

Zeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deiden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 789.

Kreiszeitung

Bronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Ämtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Penning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparkasse Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfg. Rabatt nach Tarif. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 vom 10. 8. 34 gültig.

Verlag: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 329

Donnerstag, den 29. November 1934

Jahrgang 1934

Eine gemeine Fälschung.

Keine parteiamtliche Aufforderung zur Vermessung der Ordens- und Missionsgesellschaften geborenden Grundstücke.

DNB München, 28. November.

Die Reichspressestelle der NSDAP teilt mit: „In einigen Emigrantenblättern findet sich der Ausdruck eines Rundschreibens, der angeblich vom Schahamt der NSDAP an die Gauamtsleiter ergangen sein soll. In diesem angeblichen Rundschreiben soll die NSDAP verlangt haben, daß die Grundstücke und Gebäudelotterien der in den Gaubezirken sich befindenden Ordens- und Missionsgesellschaften beider Konfessionen genauestens zu vermessen seien. Im Einvernehmen mit dem Reichsschatzmeister der NSDAP wird festgestellt, daß weder ein solches, noch ein ähnliches Rundschreiben jemals ergangen ist. Dieser Fall zeigt neuerdings, mit welchen Mitteln die Emigrantenpresse ihren Kampf gegen den Nationalsozialismus führt. Es wird hiermit ausdrücklich festgestellt, daß das angebliche Rundschreiben eine gemeine Fälschung darstellt.“

Strafverfahren oder nicht?

Gerechtigkeit für die Führer der Deutschen Front!

DNB Saarbrücken, 28. November.

Die Regierungskommission hatte in ihrer der Saarpresse erteilten Aufklärung vom 15. 11. als Antwort auf die letzte Beschwerde der Deutschen Front an den Völkerbund mitgeteilt, daß sie gegen die Unterzeichner der Denkschrift, Landesleiter Pirro sowie die Landesratsabgeordneten Köhling, Kiefer, Schmeltzer und Levaquer, Strafantrag beim Obersten Wehrstrafgericht wegen Verleumdung, Verleumdung und übler Nachrede gestellt habe. Mit größter Befriedigung und Geschäftigkeit wurden daraufhin sofort mehrere Vernehmungen vorgenommen, die auf ein baldiges Verfahren schließen ließen. Seit zehn Tagen ist es jedoch still um diesen Prozeß geworden. Weder die Wehrstrafgericht, noch die saarländische Öffentlichkeit sind darüber unterrichtet, was nun weiter geschehen soll. Jemandem die beteiligten Stellen könnten jedoch den Anspruch erheben dürfen, daß ihnen baldigst mitgeteilt werde, ob ein Strafverfahren eingeleitet wird oder nicht. Es geht schließlich nicht an, daß man zunächst durch derartige schwerwiegende Vorwürfe und durch Stellung eines Strafantrages in getarnter Weise die Denkschrift der Deutschen Front zu entkräften sucht, dann aber auf einmal von einer tatsächlichen Klärung und Unterbrechung Abstand nehmen zu können glaubt. Der vorliegende, von der Regierungskommission hochpolitisch aufgerollte Fall sollte die Wehrstrafgerichte baldigst veranlassen, mit größter Beschleunigung vorzugehen, um den Beschuldigten die Möglichkeit zu ihrer Rechtfertigung zu geben. Saarbeförderung und Völkerbundrat dürften gleichermäßen am Ausgang und Verlauf des Prozesses interessiert sein.

Der Präsident von Bolivien gefangen genommen.

London, 28. Novbr.

Neuer Bericht aus New York: Der Präsident von Bolivien, Salamanca, wurde von Truppen in der Gegend von Chaco Boreal gefangen genommen, wie von amtlicher Seite in La Paz mitgeteilt wird. Salamanca hatte sich ins Chaco-Gebiet begeben, um wegen der kürzlichen Niederlage der bolivianischen Armee gegen die Paraguaner einen Wechsel im Oberkommando der Armee vorzunehmen.

Die große Debatte im Unterhaus

Die Reden Churchills und Baldwins.

DNB London, 28. Nov.

Das Unterhaus war am Mittwoch in Erwartung der großen Aussprache über Churchills Antrag auf Erhöhung der britischen Rüstungen, insbesondere der Luftstreitkräfte, dicht besetzt. Daß sich das Kabinett auf seiner heutigen Sitzung mit der endgültigen Fassung beschäftigt hatte, die den Reden Baldwins und Sir John Simons gegeben wurde, war bald in den Wandgesprächen des Parlaments bekannt und bewies den Mitgliedern, daß die heutige Erörterung von besonderer Bedeutung ist. Bevor Churchill seinen Antrag einbringen konnte, mußten noch die üblichen kleinen Anfragen erledigt werden.

Lordfiegelbewahrer Eden mußte u. a. eine Anfrage über die Saarklage beantworten. Der Liberale Mandar wollte wissen, ob die britische Regierung eine Verantwortung für die französische Truppen zu übernehmen, die für eine etwaige Polizeikontrolle an der Saar zur Verfügung gestellt werden könnten. Eden antwortete: Die Verantwortung für die Saarfrage liegt bei der Regierungskommission. Was das Recht der Regierungskommission betrifft, in der Ausübung dieser Aufgabe Unterstützung von außerhalb anzufordern, so habe ich der Erklärung, die vom Staatssekretär des Außenwerts am 5. November in Beantwortung einer Anfrage Lansburys abgegeben worden ist, nichts hinzuzufügen.

Ein Mitglied verlangte Auskunft über die Zahl unterirdischer bombenähnlicher Flugzeuggruppen in Deutschland und in England. Unterstaatssekretär für Flugwesen Sassoon erwiderte darauf, es würde nicht im öffentlichen Interesse liegen, irgendwelche Mitteilungen in dieser Frage zu geben.

Der Sekretär des Ueberseehandels Colville teilte mit, daß das englisch-deutsche Transportsabkommen vom 4. Juli befriedigend arbeite. Das konservative Mitglied Oberst Moore fragte hierauf, ob Colville bekannt sei, daß augenblicklich eine sogenannte internationale Konferenz in London tagte, um einen Feldzug einzuleiten, der einen wirtschaftlichen Boykott gegen Deutschland zum Ziele habe. Colville erwiderte, daß die erwähnte Konferenzkonferenz vollkommen nicht am Platze sei; jede Stellungnahme von Seiten der Regierung würde zum Ausdruck bringen, daß der Tätigkeit dieser Konferenz zuviel Wichtigkeit beigegeben werde.

Nachdem noch der Finanzsekretär des Schatzamtes Duff Cooper ein Gerücht über eine geplante Anleihe an Japan als unbegründet erklärt und Eden die Zahl der während der am 31. Oktober zu Ende gegangenen zehn Monate aus England nach Deutschland eingeführten Flugzeugmotoren mit 96 angegeben hatte, begann

Churchill

unter der größten Spannung des Hauses die große Rede zur Begründung seines Antrages.

Er leitete seine Darlegungen gleich mit der Feststellung ein, daß er einen Krieg nicht für unmittelbar bevorstehend oder unvermeidlich erachte. Aber es scheint ihm sehr schwierig, die Schlussfolgerung zu umgehen, daß Großbritannien unverzüglich für seine Sicherheit sorgen müsse, weil dies andernfalls bald außerhalb seiner Macht liegen würde.

Die große neue Tatsache, die die Aufmerksamkeit jedes Landes in Europa und der Welt in Anspruch nehmen, sei, daß Deutschland wieder aufrückte. Diese Tatsache dränge fast alles andere in den Hintergrund. Die Fabriken Deutschlands arbeiteten eigentlich unter Kriegsumständen, Deutschland rüfte auf zu Land, in gewissem Maße zur See und, was Großbritannien am meisten bedrücke, in der Luft. Die furchtbare Art des Luftangriffes sei die Brandbombe. Eine Woche oder zehn Tage nachhaltiger Bombenangriffe auf London würden 30 oder 40 000 Menschen töten oder verstümmeln und in

kurzer Zeit würden drei oder vier Millionen Menschen aufs Land hinaus getrieben werden.

Churchill behandelte im einzelnen die Fragen des Angriffs und wandte sich dann der Frage der Abhilfe zu. Er bemerkte, jeder Teil des Landes befände sich fast innerhalb Reichweite eines Luftangriffes. Es sei so gut wie zwecklos, wenn man plane, die britischen Arsenale und Fabriken nach der Westküste zu verlegen. Man müsse dieser Gefahr dort, wo man sie, gegenüberstehen und könne sich nicht von ihr wegbewegen. Er hoffe, daß die Regierung nicht die wissenschaftliche Seite des Schutzes der Bevölkerung vernachlässigen werde.

Die einzige praktische und sichere Verteidigung sei, dem Feind ebenbürtigen Schaden zuzufügen, wie er England zufügen könne. Dies Verfahren könne in der Praxis völligen Schutz bieten. Wenn dies erreicht werden könne, was bedeuten demgegenüber 50 oder 100 Millionen Sterling, die durch Ablösung oder eine Anleihe aufgebracht werden.

Großbritannien müßte jetzt beschließen, koste es was es wolle, in den nächsten zehn Jahren eine Luftstreitmacht zu unterhalten, die wesentlich stärker sei als die Deutschlands.

Es würde ein großes Verbrechen gegen den Staat sein, wenn irgendeine englische Regierung es zulassen würde, daß die Stärke der britischen Luftstreitkräfte unter die der Deutschen falle.

Churchill streifte sodann die Frage, ob es möglich sei, durch den Völkerbund die Schaffung von Schutzposten auf dem Kontinent zu betreiben und fuhr fort: Das deutsche Volk habe sehr freundliche Gefühle gegenüber England, und es bestünde kein Grund zu der Annahme, daß Deutschland England angreifen werde. Aber es könnte bald in der Macht der deutschen Regierung liegen, dies zu tun, wenn Großbritannien nicht handele. Alles, was bei der Organisation der deutschen Regierung notwendig sei, um ohne Ankündigung einen Angriff vom Stapel zu lassen, sei der Beschluß einer Handvoll Männer. Es sei eine Gefahr für ganz Europa, daß England sich in dieser Stellung befinde. Die Gefahr würde Großbritannien in sehr kurzer Zeit heimsuchen, wenn es nicht sofort handele. Das Geheimnis der deutschen Rüstungen müsse geklärt werden. Deutschland rüste in Vertiefung des Vertrages auf. Heute habe Deutschland seine militärischen Luftstreitkräfte mit den notwendigen Ergänzungsdiensten auf dem Erdboden, mit Reservisten und ausgebildetem Personal und Material. Dies alles warte nur auf einen Befehl, um zusammengefaßt zu werden. Diese ungeheueren Luftstreitkräfte erreichten nach demselben Stand wie die britischen. Nächstes Jahr um dieselbe Zeit würden, wenn Deutschland und Großbritannien sich an ihre Programme hielten, die deutschen militärischen Streitkräfte mindestens so stark sein wie die britischen. Ende des Jahres 1936 werde die deutsche Luftstreitmacht fast 50 v. H. stärker sein und im Jahre 1937 die doppelte Stärke der großbritannischen erreicht haben. Deutschlands Zivilflugzeuge könnten leicht umgewandelt werden, während die großbritannischen für Kriegszwecke wertlos seien. Die verschleppte Politik der britischen Regierung auch nur einige Monate fortzuführen, würde heißen, Großbritannien der Macht zu berauben, die die deutschen Anstrengungen zu überflügeln.

Churchill, der 50 Minuten lang sprach, erntete lauten Beifall von Seiten der Regierungsbänke.

Nach ihm erhob sich

Baldwin

für die Regierung. Er erklärte, dies sei eine der schwierigsten und wichtigsten Fragen, die das Haus besprechen könnte. Es sei eine Frage, die von der Regierung auf jeden Fall binnen kurzem dem Parlament hätte unterbreitet werden müssen.

Die ganze Frage berührte nicht nur Großbritannien und seine Verteidigungsmittel, sondern ganz Europa. Aber sogar jetzt, wo die Dinge so schwarz erschienen, habe er nicht die Hoffnung auf eine Rüstungsbeschränkung irgendwelcher Art aufgegeben. Er wolle nichts sagen, um die Annäherung zu erschweren, die aus dieser Debatte folgen könnte, und er hoffe, daß Deutschland, wenn es die Rede lese, jedes Wort von dem, was er gesagt habe, lese und die Rede nach ihrem Geiste beurteile. Eine der Grundlagen des heute bestehenden (Fortsetzung auf der zweiten Seite.)

Tagesrundschaau.

Parlamentsaktion für die englische Aufrüstung.

Die der deutschen Regierung angekündigte große Rüstungsdebatte im englischen Unterhaus hat gestern ihren Anfang genommen. Winston Churchill, uns Deutschen als Gegner bekannt, hat zur Begründung seines Antrags auf Vermehrung der britischen Luftstreitkräfte gesprochen. Seiner Rede, die für uns keine Überraschung bieten konnte, folgte, wie schon in der „Times“ am Morgen mitgeteilt wurde, vereinbarungsgemäß die Antwort Baldwins, des Hauptredners der Regierung. Seine einleitenden Worte bestätigten die Vermutung, daß die Aufmachung der ganzen Aussprache ihren hauptsächlichsten Grund darin hat, neue Forderungen für die englische Aufrüstung zu begründen. Immerhin hielt er es für seine Pflicht, den dicken Uebertreibungen Churchills entgegenzutreten. Im Augenblick, wo diese kurzen Bemerkungen zu Papier gebracht werden, liegt der Schluß des Berichtes über die Debatte noch nicht vor. Insbesondere fehlt noch jede Angabe darüber, was der Außenminister Sir John Simon gesagt hat, der nach der Vereinbarung zwischen Regierung und Parlament die Aussprache abschließen sollte. Vor einer eingehenden Stellungnahme zu den englischen Reden scheint es uns aber angebracht, erst den Gesamtverlauf der Debatte kennen zu lernen, weil man erst dann sich ein richtiges Bild von dem, was man in England vorhat und wie man es begründet, machen und beurteilen kann, was dazu vom deutschen Standpunkt aus zu sagen ist. Schon jetzt sei indessen darauf hingewiesen, daß der Deutschland im Dezember 1932 zugebilligten Gleichberechtigung bis heute ihre praktische Verwirklichung fehlt. Wir haben die Engländer daran zu erinnern, daß der Besuch des Lordfiegelbewahrers Eden in Berlin eine weitgehende Uebereinstimmung zwischen Deutschland und England über die Form ergeben hat, in der die theoretische Anerkennung des deutschen Standpunktes sich praktisch vollziehen sollte, daß auch Deutschland dafür war, daß dann aber der inzwischen verstorbene französische Außenminister Barthou sich einschaltete und man in London darauf sich über die deutsche Gleichberechtigung in Schwere hüllte. Auch von der Luftkonvention, die die britische Regierung damals vorbereitet hatte, hat man nichts mehr gehört. Wenn man in England heute die Geschichte dieses deutschen Kampfes um Gleichberechtigung und Ehre nicht mehr zu kennen scheint oder sich nicht, darüber öffentlich zu sprechen, so haben wir Deutsche dies alles umso lebhafter in Erinnerung. Wir haben nicht vergessen, worum die deutsche Regierung gekämpft und welche Etappen es auf diesem Wege gegeben hat. Die Welt hat aber auch aus dem Munde des deutschen Führers immer wieder und am Dienstag noch aus dem Munde seines Stellvertreters gehört, daß nicht minder stark wie unser Wille, eine gleichberechtigte Nation zu sein, unser Friedenswille ist.

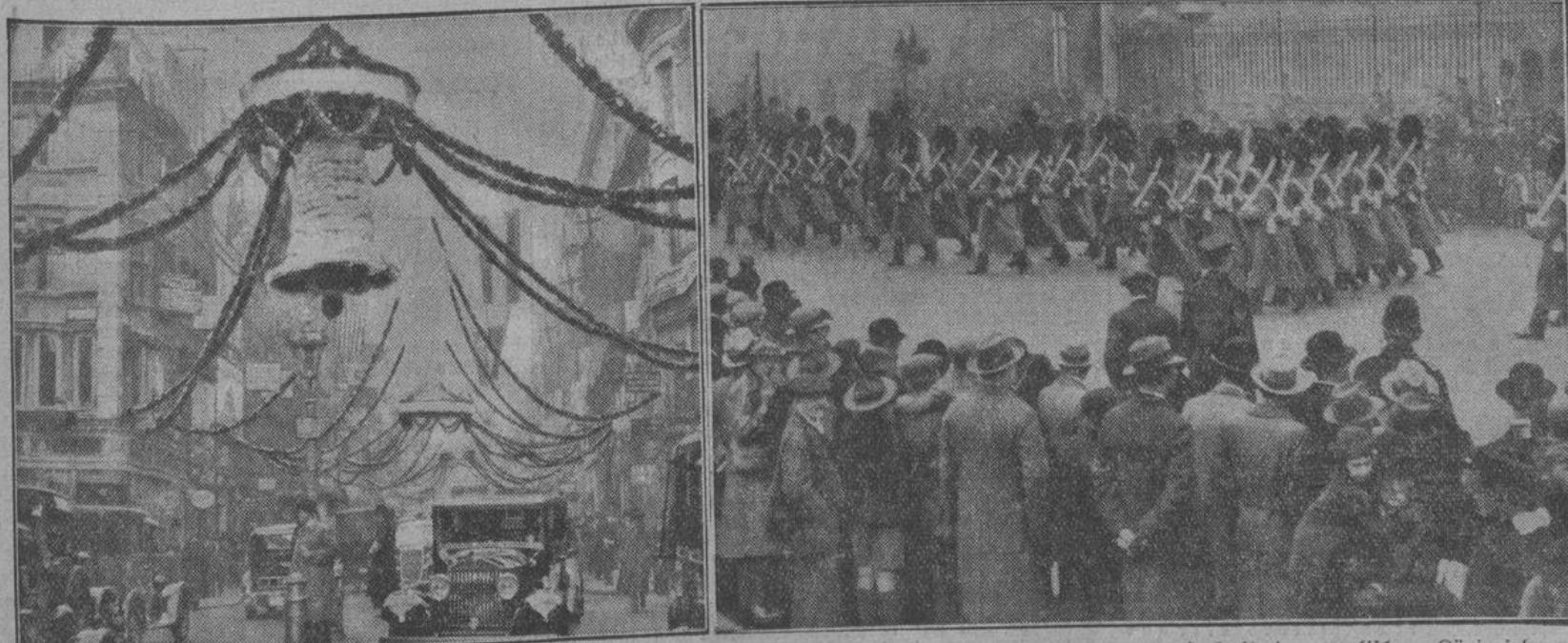
Die südslowakische Anklage.

Nach der Note, mit der die südslowakische Regierung Regierung unter Aufsicht der mit ihr in der Kleinen Entente verbundenen Regierungen der Tschechoslowakei und Rumäniens das Attentat von Marseille vor den Völkerbund gebracht hat, ist nunmehr auch die in Belgrad verfaßte Denkschrift, ein umfangreiches Aktenstück, in Genf überreicht worden. Der Note ist bekanntlich die ungarische Regierung, gegen die sich die südslowakischen Vorwürfe richten, mit aller Schärfe entgegengetreten, und so muß man annehmen, daß sie alsbald auch zu der Denkschrift Stellung nehmen wird, die das Material enthält, auf das die südslowakische Regierung ihre Anzeige gegen Ungarn stützen zu können glaubt. Wir sind gewiß der Meinung, daß die politischen Hintergründe der grauenhaften Tat von Marseille geklärt werden müssen, aber zunächst haben wir es hier mit südslowakischen Behauptungen zu tun, und es muß abgewartet werden, was die ungarische Regierung dazu zu sagen hat und wie die in Genf beantragte Untersuchung der Angelegenheit ausfallen wird.

Demonstrationen im nationalsozialistischen Staat.

Das Vorgehen der tschechischen Studenten gegen die deutsche Universität in Prag und die erzwungene Aushandigung der alten Universitätsinsignien hat im deutschen Volke nur zu begreiflicher Empörung hervorgerufen, die sich bei der mit ihren subalternen Kommilitonen stark mitfühlen deutschen Studentenschaft besonders deutlich geäußert hat. In Berlin, Köln und Frankfurt hat es ebenso wie in Wien studentische Kundgebungen gegeben, an die sich Demonstrationen zur tschechoslowakischen Gesandtschaft bezog, zu den Konsulaten angeschlossen haben. Sie sind in Disziplin und Ordnung verlaufen. Es haben keine Ausschreitungen irgendwelcher Art stattgefunden. Den Vertretern der Tschechoslowakei und den Gebäuden, in denen sie antworten, ist nichts passiert, und so haben sich diese Kundgebungen sehr stark von den Standalen ab, in denen die tschechischen Studenten in Prag ihrer Feindschaft gegen die mit ihnen zu einer Staatsgemein-

Heute Hochzeit in London.



Die Hauptverkehrsstraßen Londons sind überreich mit Girlanden, Fahnen und Emblemen für die heute stattfindende Hochzeit des englischen Königslohes Prinz Georg mit Prinzessin Marina von Griechenland geschmückt. Man sieht auf dem Bild links Hochzeitsglocken aus Blumen über dem Zirkus der Blond-Street. Fast ununterbrochen umlagerte, wie es das Bild rechts zeigt, schon an den Vortagen eine riesige Menschenmenge die königliche Residenz, den Buckingham-Palast, weil jeder hoffte, das Brautpaar einmal aus der Nähe sehen zu können.

Schaft gezwungenen Deutschen und ihrem Chauvinismus Ausdruck gegeben haben. Eine andere Frage ist, ob solche Demonstrationen, wie sie in den genannten deutschen Univeritätsstädten veranstaltet wurden, im Sinn der nationalsozialistischen Staatsführung liegen, ob sie den staatspolitischen Grundgedanken entsprechen und nützlich sind. Diese Frage beantwortet Staatsrat Groß, der Gauleiter von Köln-Machen, im „Westdeutschen Beobachter.“ Er erkennt das nationale Ethos der Demonstrationen mit ihrem disziplinierten Verlauf an, bemerkt aber dann, daß die Demonstration, die im parlamentarisch-demokratischen Staat das Mittel war, der in der Bevölkerung herrschenden Auffassung Gehör zu verschaffen, heute anders zu beurteilen sei, wo die Regierung besser als in jedem anderen System dem klaren und gefunden Volkswillen entspreche.

„Der Wille des Volkes“, schreibt Gauleiter Groß zu der Kölner Studentenunruhe, „kommt durch den Mund seiner regierenden Männer zum Ausdruck. Wenn das Volk selbst seinen Willen bezeugen soll, wird es dazu von der Regierung aufgefordert. Demonstrationen, die von nicht verantwortlichen Stellen und Personen ausgehen, sind nicht nur überflüssig, sondern sie können unter gewissen Umständen dem Interesse des Volkes abträglich sein. Jedenfalls entsprechen sie nicht mehr den staatspolitischen Grundgedanken, die der Nationalsozialismus in Deutschland eingeführt hat. Der nationalsozialistische Außenminister hat es nicht nötig, sich z. B. von Studenten anfeuern zu lassen, bestimmte Forderungen ausländischen Regierungen gegenüber zu vertreten. Er tut das, was notwendig ist, schon aus sich heraus oder auf Weisungen, die ihm der Führer gibt. In der Frage, die gestern Anlaß zur Demonstration wurde, muß auch gesagt werden, daß sie in Anbetracht der noch immer sehr aktiv tätigen Emigranten im Ausland höchst unwahrscheinlich einen Erfolg für Deutschland nach sich ziehen wird. Denn allzu leicht wird die Wahrheit der Begebenheit im Ausland mißverstanden und vor allem von den Emigrantenbehörden bewußt verdreht. Um so natürlicher ist es in einer Zeit des Übergangs, in der sich Europa jetzt befindet, Dinge mit über die Grenzen des Reiches hinausgehender Zielrichtung der auswärtigen Angelegenheiten Danzigs übernehmen wurde am 22. Januar 1937 im Polenischen geboren. Bei Ausbruch des Krieges ging er zunächst als Freiwilliger zur Marine und später zur Seefliegerei, wo er sich durch hervorragende Tapferkeit das Eiserne Kreuz erster Klasse erwarb. Nachdem er als Gauleitersführer

Das neue Danziger Staatsoberhaupt.

Senatsvizepräsident Greiser zum Nachfolger Kaufmanns gewählt.

— Danzig, 28. November.

Der Danziger Volkstag trat am Mittwochnachmittag zusammen, um den Nachfolger des zurückgetretenen Senatspräsidenten Dr. Kaufmann zu wählen. Zum Senatspräsidenten wurde mit 41 Stimmen der NSDAP bei 2 Stimmenthaltungen der bisherige Senatsvizepräsident und Innenminister Arthur Karl Greiser gewählt.

Die übrigen 29 Abgeordneten der Oppositionsparteien beteiligten sich nicht an der Abstimmung. Der Landesbauernführer Dr. Thar Kettelitz wurde zum unbesetzten Senatsvizepräsidenten gewählt. Beide nahmen die Wahl an. Die nationalsozialistische Mehrheit des Danziger Parlaments brachte auf den neuen Senatspräsidenten und den Senator Kettelitz ein dreifaches Sieg-Heil aus.

Senatspräsident Greiser, der neben der bisher schon von ihm geleiteten Abteilung des Innern auch die Führung der auswärtigen Angelegenheiten Danzigs übernommen wurde am 22. Januar 1937 im Polenischen geboren. Bei Ausbruch des Krieges ging er zunächst als Freiwilliger zur Marine und später zur Seefliegerei, wo er sich durch hervorragende Tapferkeit das Eiserne Kreuz erster Klasse erwarb. Nachdem er als Gauleitersführer

Die englische Parlamentsdebatte.

(Fortsetzung von der ersten Seite.)

Mistransens sei die Unkenntnis außerhalb Deutschlands und die Geheimtueren innerhalb Deutschlands. Baldwin bemerkte, er werde nicht Deutschlands neues Regime kritisieren. Jedes Land müsse tun, was es bezüglich seiner Regierung für gut ansehe. Hierauf befragte sich Baldwin mit den „Zeit der Umwälzung in Deutschland eingetretenen Ereignissen“, der Stärkung der Kleinen Entente, der „großen Beunruhigung“ in Österreich, den Erklärungen in Italien, Polen usw. Er bemerkte,

es sei ein Zustand der Nervosität entstanden, der von einem Land in das andere übergehe und ein böses Vorzeichen für den Frieden Europas und für eine den Frieden aufrechterhaltende Weltstellung sei.

Baldwin bemerkte, er werde eine Anzahl von Zahlen angeben, aber infolge der Tatsache, daß Deutschland ein „dunkler Kontinent“ sei, könne er keine Gewähr für die Ziffern übernehmen. Nach einer Bezugnahme auf das deutsche Heer erklärte Baldwin, die Deutschen schafften sich eine Luftkrafteinheit; er glaube jedoch, daß die meisten der Berichte in der englischen Presse stark übertrieben seien.

Es gebe im gegenwärtigen Augenblick keinen Grund für unangebrachte Besorgnisse und noch weniger für Panik. Weber England noch irgend jemand in Europa könne Augenblicklich vor irgend einer unmittelbaren Bedrohung.

Es herrsche kein tatsächlicher Notstand, aber Großbritannien müsse vorausschauend, und es bestehe Grund zu sehr ernster Besorgnis. Aus diesem Grunde habe die Regierung die Lage seit vielen Monaten beobachtet, beobachte sie noch und werde sie weiter beobachten. Sollte sich eine gefährliche Lage entwickeln, von der man im gegenwärtigen Augenblick keine Anzeichen sehe, so werde die Regierung nicht unvorbereitet über Nacht werden.

Baldwin stellte nachdrücklich in Abrede, daß Großbritannien allgemein in der Luft nachhine.

In Erwiderung der Erklärung Churchill's bemerkte er, es treffe nicht zu, daß sich Deutschland rasch dem Stande Großbritanniens näherte. Deutschland besaße sich tatsächlich aktiv mit der Herstellung von Militärflugzeugen, aber seine wirkliche Stärke betrage nicht 50 v. H. der heutigen Stärke Großbritanniens. Churchill's Beurteilung der Lage treffe nicht zu. Die britische Regierung, so hob Baldwin hervor, sei entschlossen, unter keinen Bedingungen irgendeine Unterlegenheit in Bezug auf irgendeine Streitkraft hinzunehmen.

Nachdem Baldwin die Frage der zivilen Luftfahrt behandelt hatte, fuhr er fort, es sei keine Über-

zeugung, daß auch Deutschland diese Besorgnis nicht unbekannt sei. Baldwin bemerkte, seine Rede mit großem Ernst und unter völliger Aufmerksamkeit Stillschweigen fortgesetzt, Deutschland hänge bei seiner geographischen Lage sehr von der Freundschaft und den Handelsbeziehungen mit seinen Nachbarn ab. Wann werde der Tag kommen, wo Deutschland dies erkennen werde? Solange Deutschland sich zurückhalte, und seine unmittelbare Verbindung mit anderen Staatsmännern in Europa habe, werde mehr und mehr der Argwohn wachsen und es könne sein, daß auch Deutschlands eigene Schwierigkeiten immer weiter wachsen würden.

Baldwin schloß: Ich hoffe, daß diese Aussprache, die mit einem aufrichtigen und berechtigten Wunsch eingeleitet worden ist, die Wahrheit in Europa kennen zu lernen, größere und bessere Folgen haben wird, als irgend jemand von uns für möglich gehalten hat.

Vielleicht ist dadurch Gelegenheit für einen ersten Schritt geschaffen worden, von neuem die Nationen Europas zusammenzubringen und vielleicht wird, nachdem man aus der Verschlechterung der Lage Europas in den letzten zwei Jahren etwas gelernt hat, die Stimme der Weisheit und des Friedens sich doch noch geltend machen.

Für die Arbeiteropposition ergriff Johann Morgan Jones das Wort.

Baldwin über die europäische Lage.

DNB London, 28. November.

Nach dem jetzt vorliegenden ausführlichen Bericht über die Rede Baldwin's im Unterhaus erklärte dieser noch: Es sind im letzten Januar erst 12 Monate her, daß das augenblickliche Regime in Deutschland zur Macht gelangte. Ich werde dieses Regime nicht kritisieren, aber das notwendige Ergebnis einer Revolution ist, daß ein Diktator oder jemand, der an der Stelle eines Diktators steht, zur Macht gelangt und es ist bekanntermaßen schwieriger, Führung mit einem Diktator zu erhalten als mit einer demokratischen Regierung. Das ist das eine Ergebnis. Zweitens bringt eine Revolution eine Anzahl neuer Männer zur Macht, die nicht die Erfahrung haben, für ihr Land auswärtige Angelegenheiten zu behandeln und deren Persönlichkeit den Staatsmännern anderer Länder noch nicht bekannt ist.

Man braucht Zeit, um über diese Schwierigkeiten hinwegzukommen und die Führung wiederherzustellen, die seit vielen Jahren hoffnungslos auf Deutschland gewirkt hat. Das, was in Europa während der letzten Jahre geschehen ist, mag der Beweis dafür sein, was ich eben gesagt habe. Im Januar kam das neue Regime zur Macht, und schon im nächsten Monat erlebte man die Stärkung der Kleinen Entente, die als erster Schritt Europas auf die neue Führung antwortete. Nicht viel später sehen wir die großen Erklärungen in Österreich, zum großen Teil infolge der Nazi-Propaganda. Im Oktober zog sich Deutschland vom Völkerbund und der Abrüstungskonferenz zurück.

Als Deutschland sich zurückzog, geschah dies in einem Augenblick, wo wir berechtigte Hoffnungen hatten, etwas Wesentliches zu erreichen, als seit vielen Jahren. Die Zusammenarbeit unter den europäischen Nationen wurde damit vorläufig zerfallen. Dieses Jahr haben wir sogar Zeichen von Nervosität in den Ländern gesehen, die nicht direkt von den Ereignissen berührt wurden, nämlich in der Schweiz und in Skandinavien. Man hat gesehen, wie in Frankreich Kredite behandelt und vorgezogen werden, um die Leistungswerte im Norden zu vermindern und um in vielfacher Weise die Luftkrafteinheiten aufzurüsten und Ausrüstung und Munition zu beschaffen. Man hat auf der anderen Seite der Alpen Italien durch die Rückwirkungen der Nazi-Propaganda in Österreich beunruhigt gesehen und man hörte eine Rede vom Duce selbst, die, wenn sie wirklich aufgefaßt wurde, sehr beunruhigend gewesen wäre.

Polen schloß einen Nichtangriffspakt mit Deutschland ab, der bald auf die Einführung des neuen Regimes folgte und Deutschland verwarf den russischen Vorschlag für eine Garantie — eine deutsch-polnische Garantie der baltischen Staaten. Rußland ist ein Land, das durch seine natürliche Lage mehr Sicherheit genießt, als irgend jemand von uns in Europa besitzt. Trotzdem kann man sehen, daß Rußland, das vielleicht einige Besorgnis im Fernen Osten empfindet, zu gleicher Zeit sich darüber beunruhigt, was vielleicht an seiner Westgrenze im Gange sein könne, und es hat eine gewisse Annäherung Rußlands an Frankreich stattgefunden.

Es sind Besprechungen mit Frankreich erfolgt, von denen — dafür leiste ich Gewähr — keine stattgefunden hätte, wenn nicht Deutschland den Völkerbund verlassen hätte und wenn nicht die Handlungen Deutschlands mit Bezug auf seine Rüstungen von diesem Zeitpunkt an in ein Geheimnis gehüllt gewesen wären. Dies führte zum Vorschlag für den Völkervertrag, der in der Unterzeichnung in Okeuropa, den wir warm befürworteten und dabei anregten, ihn mehr in Uebereinstimmung mit Locarno zu bringen und ihn allgemein für die Teilnehmer annehmbarer zu gestalten. Dies, so fuhr Baldwin fort, ist sehr geschehen. Als natürliches Ergebnis einer fast zweijährigen Herrschaft dieses Regimes in Mitteleuropa hat

Die südslawische Denkschrift zum Marzeller Königsmord.

DNB Genf, 28. November.

Die angekündigte Denkschrift der südslawischen Regierung über die politischen Hintergründe des Marzeller Anschlages ist Mittwochnachmittag dem Generalsekretär des Völkerbundes überreicht worden. Die Denkschrift umfaßt 73 Drucksseiten, davon 29 Seiten zusammenfassende Darstellung. Den Anhang bildet der schriftliche Meinungsaustausch, der seit Oktober 1930 zwischen Budapest und Belgrad über die Tätigkeit der kroatischen Emigranten in Jugoslawien geführt wurde. Die Bilderbeilagen zeigen Mitglieder der Organisation Ustasi in Uniform sowie hauptsächlich Wäffe, die von den Budapest Polizeibehörden verschiedenen als Terroristen bezeichneten südslawischen Staatsangehörigen ausgehändigt worden sein sollen.

Die Denkschrift geht nach einer ausführlichen geschichtlichen Einleitung zu der eigentlichen Frage der Verantwortung für den Marzeller Anschlag über. Die Frage der Verantwortlichkeit werde, so heißt es in der Denkschrift, durch drei Tatsachen geklärt:

1. Die Auswahl der Verbrecher sei auf ungarnischem Boden unter den Terroristen getroffen worden, die in besonderen Lagern lange und sorgfältig für die Ausführung derartiger Handlungen vorbereitet worden seien.

2. Die Verbrecher hätten das ungarische Gebiet unbehindert mit ungarischen Pässen verlassen.

3. Der Marzeller Anschlag sei die Auswirkung der Terroristaktionen, welche jahrelang auf ungarischem Gebiet geleitet und unterstützt worden seien.

Der ungarischen Regierung wird zum Vorwurf gemacht, daß sie trotz wiederholter Beschwerden keine wirksamen Maßnahmen gegen die Terroristen in den Jahren 1930 bis 1934 ergriffen habe. Erst im April 1934 habe die ungarische Regierung das Vorhandensein von Terroristen auf ungarischem Gebiet teilweise zugestanden.

Dank der Duldung durch die ungarische Regierung und die Unterstützung der Behörden habe ein Korps von ausgebildeten Mördern und Verbrechern in einer wahren Verbrecherhölle entstehen können.

In diesem Terroristenkennzeichen hätten die Organisatoren des Anschlages gegen König Alexander die ausführenden Organe ihrer Untat gesucht und ausgewählt. Nach dem Geständnis eines der Helfershelfer des Marzeller Mordes, Mijo Kralj, sei in Nagaj Ramijs, wohin etwa 15 Terroristen aus Santa Puzja übergeführt worden seien, in Anwesenheit des Obersten Petriewitsch eine Art Auslosung vorgenommen worden, um die drei Vollstrecker des Anschlages zu wählen. Die drei ausgewählten Verbrecher Mijo Kralj, Ivanimit Popisil und Ivan Rajitsch seien ehemalige Inhaftierten des Lagers von Santa Puzja. Diese drei Individuen hätten Nagaj Ramijs mit ungarischen Pässen verlassen. Das sei durch die kroatianische Polizei festgestellt und durch Geständnisse der Schuldigen den französischen Behörden bestätigt worden. Der Völkervertrag sei durch die ungarischen Behörden, die Eisenbahnfahrkarten und das notwendige Geld für von dem in Budapest wohnenden Führer der Organisation abgehandelt und von dem Terroristen Mijo Bilj überbracht worden.

Trotz der wiederholten Versprechungen der ungarischen Regierung, daß die Terroristen unter Aufsicht gestellt würden, wären die Vorbereitungen des Anschlages und die Ausreise der Verbrecher ohne jegliche Schwierigkeit vor sich gegangen.

Die Verantwortung der ungarischen Regierung werde besonders verstärkt durch die Tatsache, daß ihr die Anwesenheit des Attentäters Mijo Kralj gemeldet und seine Auslieferung verlangt wurde, sie aber seine Verhaftung harnackig abgelehnt habe. Die Haltung der ungarischen Regierung nach dem Marzeller Verbrechen zeige, daß Ungarn weder ein Interesse, noch den Wunsch habe, daß die Hintergründe und Begleitumstände des Verbrechens aufgedeckt würden. Gegenüber der internationalen Unterdrückung habe die ungarische Regierung eine planmäßig negative Haltung voller Ausflüchte und Widersprüche eingenommen.

Die Denkschrift schließt mit folgender Erklärung: Wenn die südslawische Regierung geglaubt hat, den Völkervertrag mit den äußersten Problemen befassen zu müssen, die vor der Staatengemeinschaft und vor der Weltöffentlichkeit durch das Marzeller Verbrechen, das Südslawien eines großen Königs und Frankreich eines großen Staatsmannes beraubt hat, aufgeworfen worden sind, so deshalb, weil es glaubt, daß dieses Verbrechen nicht als vereinzelter und persönlicher Mordanschlag eines verbrecherischen Anarchismus, wie er früher in der Geschichte vorgekommen ist, betrachtet werden kann.

Das Marzeller Verbrechen ist die natürliche Auswirkung einer seit langem im Ausland organisierten und genährten Verbrecherbande gegen Südslawien. Die Behörden eines einzelnen Staates stehen einer derartigen terroristischen Organisation ohnmächtig gegenüber, und ohne internationale Zusammenarbeit ist die Bekämpfung dieser besonders gefährlichen Form der internationalen Kriminalität unmöglich.

Die ungarische Regierung, an die die südslawische Regierung sich oft gewandt hatte, um ihre Mitwirkung zur Verhinderung dieser Untat zu erlangen, hat keine wirksamen Maßnahmen treffen wollen. Ihrer Haltung ist es zuzuschreiben, daß die seit längerer Zeit gegen Südslawien gerichteten terroristischen Aktionen zum Marzeller Verbrechen führen konnten. Die ungarische Regierung hat damit eine schwere Verantwortung übernommen und die südslawische Regierung hält es für ihre vornehmste internationale Pflicht, diese Verantwortung vor dem höchsten Organ der Völkerverbundsgemeinschaft zur Anzeige zu bringen.

Nachdem ein Zustand nervöser Besorgnis erregt, der sich von einem Land nach dem anderen ausbreitet und ein böses Vorzeichen für den Frieden Europas darstellt.

Auf die Rüstungsziffern Churchill's eingehend, sagte Baldwin u. a.: Die Gerichte, die über die Neubildung des deutschen Heeres berurteilt waren, sind, so glauben wir, auf die Tatsache gegründet, daß Deutschland im Begriff ist, sein langfristiges Dienstheer von 100.000 Mann in ein kurzfristiges Friedensheer von 300.000 Mann umzuwandeln. Dies war die Forderung, die, wenn ich mich recht entsinne, von Deutschland zu der Zeit, wo es die Abrüstungskonferenz verließ, gestellt wurde.

Die Zahl der deutschen Militärflugzeuge besaßte Baldwin auf 600. Die höchste Ziffer, die von einer guten Quelle genannt worden sei, betrage 1000. Wahrscheinlich bewege sich die tatsächliche Ziffer zwischen diesen beiden Zahlen. Es bestche kein Zweifel, daß während der letzten sechs Monate die Leistungsfähigkeit der deutschen Luftindustrie stark erhöht worden sei.

Der Reichswehrminister der NSDAP gibt bekannt: Aus gegebener Veranlassung weise ich darauf hin, daß die Herstellung und der Betrieb von sogenannten Opferungs-Waffen grundsätzlich untersagt ist. Den Dienststellen der Partei und ihren Gliederungen ist es verboten, sogenannte Opferungs-Waffen zu herstellen, soweit nicht eine Genehmigung vorliegt.

Neuer Protest der Berliner Studenten gegen Prag.

Kundgebung vor der tschechischen Gesandtschaft.

DNB Berlin, 28. November.

Die Studierenden der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg versammelten sich heute mittig im Lichthof ihrer Anstalt zu einer Kundgebung gegen die Prager Ausschreitungen.

Aus allen Hörsälen und Seminaren strömten Studenten, Professoren und Hochschulbeamte in den riesigen Lichthof. Sprechende gaben unter dem klärenden Beifall der Studierenden ihrer Empörung über die Prager Vorfälle Ausdruck.

Der Studentenratsführer der Technischen Hochschule wies in einer Ansprache darauf hin, daß seit sechs Jahrhunderten deutsche Kultur und deutsche Wissenschaft in der Tschechoslowakei verdrängt werden und hervorragende deutsche Wissenschaftler an der deutschen Universität Prag arbeiten. Heute könnten es sich kleinliche Elemente nicht verkneifen, alle Regungen des deutschen Geistes abzuschneiden. Mit großem Beifall wurde der Rektor der Technischen Hochschule, SA-Oberführer Prof. von Arnim, begrüßt, der die Studentenschaft zur Disziplin ermahnte und unter stürmischen Beifallstößen verkündete, daß zum Protest gegen die Prager Vorfälle die Vorlesungen an diesem Tage ausfielen.

In musterbildender Ordnung formierten sich darauf die Studenten, um durch den Tiergarten zur tschechoslowakischen Gesandtschaft zu ziehen. Als die Spitze vor dem Gesandtschaftsgebäude in der Raupstraße eintraf, war der Zug auf mehrere tausend Studenten angewachsen, denen sich eine unübersehbare Menschenmenge angeschlossen hatte. Nationalsozialistische Kampflieder und Sprechchöre begleiteten den Marsch. Auf mitgeführten Transparenten sah man zahlreiche Inschriften und Kampfrufe, die der Empörung der Berliner Studentenschaft Ausdruck gaben. Ein Student nahm das Wort und geistelte unter stürmischen Pui-Rufen die Prager Vorfälle, die das ganze Deutschland angingen. Die Deutsche Studentenschaft lehne es ab, so wie die tschechischen Studenten, mit Gewalt vorzugehen. Geordnet und diszipliniert marschierte sie wieder nach Hause.

Auch die Frankfurter Studenten protestieren.

DNB Frankfurt am Main, 28. Nov.

Durch den Gewaltakt an der deutschen Universität in Prag aufs heftigste erbittert, veranstalteten die Frankfurter Studenten nach Beendigung der Vorlesungsferien am Mittwoch eine massenhafte Protestkundgebung. Über 2000 Studenten und Studentinnen hatten vor der Universität Aufstellung genommen, wo der Führer der Frankfurter Studentenschaft, Konrad, zu seinen Kameraden sprach.

Anschließend zogen die Studenten in geordneten Reihen mit den Rufen: „Das Deutschland frei in der Tschechei!“ und „Wir fordern Schutz der deutschen Rechte in Prag!“ vor das tschechische Konsulatsgebäude. Nach dem Abgehen des Deutschland- und Fort-Wesell-Rufes zogen sie wieder in voller Ruhe und Ordnung nach der Universität zurück.

Die Prager deutschen Studenten stiften neue Insignien.

DNB Prag, 28. Nov.

In Kreisen der deutschen Studenten wurde die Absicht laut, der ihrer Insignien beraubten deutschen Universität neue zu widmen. Um dem Ernst und der Not der Zeit Ausdruck zu verleihen, soll eine Kettenscheibe aus Eisen und ein Zepher aus Eisenholz angefertigt werden, die das Datum des 28. November 1934 tragen. Die Mittel werden die deutschen Studenten ausschließlich in ihren Reihen aufbringen.



Gronauer Stadt-Rundschau

Die wichtige Aufgabe

der Borromäus-Bücherei Gronau

Es herrscht all überall ein großes Lesebedürfnis und es wird auch sehr viel gelesen. Doch auch beim Lesen muß man Grundsätze haben, wenn nicht das Lesen zum Schaden für den Einzelnen werden soll. Der oberste Grundsatz aber muß bei einem Katholiken lauten: In meiner Hand verbleibt nur ein gutes Buch, denn nur dieses schützt mich vor vielen Gefahren, unterstützt mich in meinem edlen Streben und nützt mir in gar manchen Lebenslagen.

Eine Riesenfut von Büchern überschwemmt Jahr für Jahr den Markt. Es gibt fast keinen Zweig der Wissenschaft, Kunst oder Literatur, der nicht jährlich eine ganze Reihe Neuererscheinungen aufzuweisen hätte. So erfreulich diese Tätigkeit des Menschengeschlechtes ist, so bedauerlich ist die Tatsache, daß ein hoher Prozentsatz dieser Bücher für die guten Sitten als höchst gefährlich bezeichnet werden muß. Ist es da zu verwundern, daß bei dem Ueberangebot auch schlechte Bücher in unsere Hand kommen, die ihre Tendenz entweder offen zur Schau tragen, oder verschleiern an den Leser heranzubringen wollen? Werden alle der Versuchung widerstehen? Trüger der Mensch nicht die Folge der Erbsünde an sich, wäre er nicht zum Bösen geneigt von Jugend an, so wäre diese Frage an sich vollkommen überflüssig. So aber ist das Böse oft dazu angetan in Gemeinschaft mit der Neugierde einen fast unüberwindlichen Reiz auf den Menschen auszuüben und ihn zu Fall zu bringen. Da gibt es, das gute Buch an den Leser heranzubringen, um ihn zu schützen vor den Gefahren des schlechten Buches.

Da sind Gefahren für den Glauben! Groß ist die Zahl der Bücher, die in irgend einer Form die Lehren unseres heiligen Glaubens ignorieren, fälschen, veriposten oder gar bekämpfen. Wie viele jenen Glaubenszweifeln und bereiten vor zum Abfall vom Glauben! Schließt diese Tatsache für uns Katholiken nicht die gebieterische Pflicht ein, gute Bücher zu verbreiten, damit diese Gefahr gebannt werde? Eine unserer Pflichten ist es, unseren Glauben zu verteidigen. Doch wer könnte von sich behaupten, daß er vom Religionsunterricht in der Schule noch alles behalten, daß die christlichen Unterweisungen noch klar im Gedächtnis wären? Hier muß das katholische Buch zu eigener Belehrung und als Schutzwehr zur Hand genommen werden, um dieser Gefahr siegreich begegnen zu können.

Da will die Katholische Borromäus-Bücherei Hilfsdienste leisten. In jahrzehntelangen Mühen leistet der Borromäusverein echte katholische Bildungsarbeit. Er setzt sich in bestmöglicher Weise ein, um das katholische Volk mit hochwertigem Lesestoff zu versehen. Stützt und fördert darum nach Kräften diese wertvolle Erziehungsarbeit. Werbet Mitglieder und Leser unserer Buchgemeinschaft. Am Sonntag ist in allen H. Messen Kollekte für unsere Borromäusbücherei in Gronau.

Von den Straßenbauarbeiten in Gronau.

Die Arbeiten an der Wasserstraße machen gute Fortschritte. Es sind bereits 300 m Kanalleitung gelegt worden. Die Umplanierung des unteren Teiles (Kranz-Selbte-Straße/Engelher Straße) ist in aller Kürze beendet, jedoch dieser Teil dem Verkehr wieder übergeben werden kann.

In den vergangenen Tagen ist das Gelände um den Sammelbrunnen wieder ordnungsmäßig einplaniert worden. In Verbindung damit wird der Weg von der Eper Straße bis zum Wasserwerk mit Baugrunt und Kehlensche Befestigung. Diese Arbeit wurde notwendig, weil der Weg jetzt sowohl vom Krankenwagen als auch von der Feuerwehr benutzt wird.

● Mitgefangen — mitgehangen. W. S. Hervey-Dorsten hatte sich einer größeren Schmuggelbande angeschlossen.

schlossen. Als diese jedoch auf dem Rückwege von Holland war, wurde sie angehalten und der Angeklagte erwischt. Er konnte nicht leugnen, beim Schmuggeln geholfen zu haben und bekam daher wegen Bandenschmuggels eine Strafe von 25 000 RM. oder ersatzweise 25 Tage, sowie eine Fußfesselle von 6 Wochen Gefängnis.

Neue Vorschriften über die zulässige Belastung des Baugrundes im Hochbau.

Ueber die zulässige Belastung des Baugrundes im Hochbau sind neue Vorschriften aufgestellt worden. In einem Erlass vom 30. 8. 34 weist der Reichliche Finanzminister darauf hin, daß diese im allgemeinen den vom Deutschen Normenausschuß (Auschuß für einheitliche technische Baupolizeibestimmungen) ausgearbeiteten gleichbezeichneten Richtlinien (DIN 1054) entsprechen. Er gibt weiter bekannt, daß die neuen Vorschriften bereits mit Wirkung vom 1. 10. 1934 als maßgebende Konstruktionsvorschriften im Sinne des § 11 der nach der Einheitsverordnung aufgestellten Bauordnung gelten. Sie sind in den Amtslättern als besondere Beilage bekanntgegeben worden und es wird allen Bauherren dringend empfohlen, sich dieselben zu besorgen, um sie bei ihren Planungen von jetzt ab als maßgebend verwenden zu können.

Opfern ist die Parole!

Rundgebung für das Winterhilfswerk in der Gronauer Tonhalle

In der öffentlichen Rundgebung, die Dienstagabend in der Tonhalle Gronau unter der Devise „Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes“ stattfand, sprach ansetzt des voraufgeleiteten, aber verbindehten Gauorganisationsleiters Pg. Steinicke, der aus früheren Versammlungen bekannte Pg. Behler-Münster. Der Redner ging aus von der Betrachtung, wie oft die Staatsmänner in der deutschen Geschichte über ihrer politischen Tätigkeit die erzieherische Aufgabe am deutschen Volke vergaßen. Das unbewährte Alte mußte der neuen Weltanschauung des Nationalsozialismus Platz machen. Die durch den Führer Adolf Hitler geborene und verkörperte nationalsozialistische Idee wird noch in Jahrhunderten schöpferische Kräfte im Dienste der Menschheit auslösen. Redner warf einen Rückblick auf die Zeit des Kampfes um die Verwirklichung der neuen Weltanschauung und streifte die Ergebnisse, die auf allen Gebieten bis jetzt errungen seien. Der Kampf gehe weiter um den neuen deutschen Menschen, mit dem neue deutsche Geschichte gemacht werden solle. Darüber sei man sich allerdings klar, daß es mit der gegenwärtigen Generation nicht mehr möglich sei, jenen deutschen Menschen zu schaffen, wie er dem Nationalsozialismus vorschwebt. Darum lege man aber auch so besonderen Wert auf die Erziehung und Führung der deutschen Jugend, die in den marxistisch-liberalistischen Jahren sich selbst überlassen gewesen wäre. Wir wollen kein Geschlecht von Feiglingen und Kriechern; der dem Deutschen anezogene, seiner wahren Natur widerprechende Minderwertigkeitsdualismus soll ausgerottet werden. Selbstvertrauen, Selbstbewußtsein, Sinn für Tradition, Disziplin und Kameradschaft werden den künftigen deutschen Menschen erfüllen. Nicht Herkunft, Geburt, Reich und sogenannte Bildung bestimmen das Lebensbild des kommenden Deutschen, sondern

Leistung und Charakter. Solche Menschen werden fähig sein, wahre deutsche Geschichte zu machen. Die in dieser Richtung laufende Erziehungsaufgabe aber falls, so führte der Redner aus, der Führung der Hitlerjugend und des BdM. zu, ohne die Zuständigkeitsgebiete von Elternhaus, Kirche und Schule zu beeinträchtigen.

Zum Winterhilfswerk übergehend betonte Pg. Behler, daß dieses gigantische Werk den besten Gradmesser hinsichtlich des Fortschritts der inneren Erziehung des deutschen Volkes darstelle. Für das Völkerringen-Nationaldenkmal bei Leipzig gebrauchte man 6 Jahre, um 12 Millionen Mark an Spenden zusammen zu bringen; in einer Zeit höher nationaler Begeisterung erbrachte die Zeppelinfahrt vor dem Kriege 7 Millionen Mark. Durch das Winterhilfswerk 33/34 aber wurden von dem verarmten deutschen Volke 360 Millionen Mark aufgebracht. Diese Vergleiche mühten doch einleuchten, welche Wandlung vor sich gegangen sei im deutschen Menschen. Wenn nun hier und da noch gut situierte Volksgenossen glaubten, sich ihrer Opferpflicht im Dienste der noch darbenenden Mitmenschen entziehen zu können, so würden diese bald einen besseren belehrt werden. Im weiteren Verlauf seiner teils temperamentvollen Ausführungen hämmerte Redner immer wieder den Appell in die Herzen und Sinne, allüberall den Opfergeist zu predigen und ihn — entschlossen zu verwirklichen. Am Winterhilfswerk könne man beweisen, wie weit man sein eigenes Ich überwinden habe. Jeder opfere, so gut er kann. Er hilft dadurch eine Schlacht gewinnen, die bedeutungsvoller ist, als wir ahnen mögen. Dieses Winterhilfswerk müsse das vorjährige noch übertreffen.

Ortsgruppenleiter der B.M. sprach dem Redner den Dank für seinen fast 2stündigen Vortrag. Die

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Reichstreubund ehem. Berufsjuden, Gronau. Deutscher Kameradschaftsabend am Samstag, dem 1. 12. 34, 20.30 Uhr Bahnhof.

Rundgebung schloß mit einem Gedanken an den Führer und dem Gesang des Nationalhymnen.

Eine los durchgeführte Telleraktion zugunsten der Winterhilfe ergab die Summe von RM. 46,25.

Epe

Versammlung der Gronau-Eper Landjugend

Am vergangenen Sonntag fand in Epe im Lokale R. Verst die erste Versammlung der Gronau-Eper Landjugend statt. Ortsgruppenführer Brune eröffnete die überaus gut besuchte Versammlung mit herzlichsten Begrüßungsworten. Besonders begrüßte er den Hauptredner des Abends, Herrn Bezirksbauinspektor Men. Kreisjugendführerinnenführer Hl. Biefhues, Kreisjugendbauernführer B. H. Hl. Biefhues, Ortsgruppenführer R. Hl. Biefhues und Ortsgruppenleiter Hoff. Durch einen humorvollen, plattdeutschen Prolog den Ortsführer Hl. Biefhues-Gronau hielt, wofür die reichliche Beifall erteilt wurde, wurde jeder auf seine Pflichten und Rechte des Abends hingewiesen. Alsdann ergriff Herr Mey das Wort zu seinen Ausführungen über die Landjugend, die heute mehr Bedeutung bekommen sei, um die Einführung des Obstes vom Auslande vollkommen abhelfen zu können. Nur noch deutsches Obst auf der Tisch einer deutschen Familie. Dieses Ziel anstreben zu können, trug der Redner alles vor, was über Pflege, Düngung der Bäume und Aufzucht, des Obstes, und was es auch sei, jeder wissen muß. Bei der zum Schluß einleuchtenden Diskussion seines Vortrages beantwortete er jede Frage in weit ausdehnender Weise, daß jeder auf seine Kosten kam. Kreisführer Hl. Biefhues betonte nun, auch wirklich die Ausführungen in die Tat umzusetzen. Ferner ging er dann noch auf die am kommenden Sonntag in Ahaus stattfindende Versammlung der gesamten Landjugend des Kreises ein. Allen, besonders auch ihren Jungbauerninnen legte er den Wunsch warm ans Herz, Herr Zimmermann, von der Abteilung Stellung der Landesbauernschaft Westfalen, Herr Baumhauer Hans Hoepfner-Strup und eine Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule werden die Referate halten, und uns das mit auf den Weg zu geben, was der Jungbauer und die Jungbauern wissen muß, um Volk und Nation dienen zu können. Kreisjugendbauernführer B. H. Hl. Biefhues wies ebenfalls auf die Versammlung in Ahaus hin, und glaubte, hoffen zu dürfen, daß alles pünktlich zur Stelle ist. Nachdem er die große Idee des Führers „Deutsch muß ein Bauer sein“ wiederholte, es wird nicht sein“ eingehend behandelt hatte, spornete er jeden zu tapferer und treuer Mitarbeit an. Alles für Deutschland! Nach einem Sieg-Heil auf unseren Führer und Kanzler Adolf Hitler und nach dem Singen unserer Nationalhymne konnte Ortsführer Brune die lehrreiche Versammlung schließen und somit zum gemächlichen Teil übergehen. Bis in die späten Abendstunden wurde unter den Klängen alter Bauernmusik „Trennung und die Trümmer“ des Langbein geschungen. — Welch all te, „bid“ wof, de droff to'n Schluß dann of noch'n junk Licht noa hns brengen.

Eine günstige Kaulgelegenheit!

Kleider- und Mantelstoffe

Schotten
weiches Planel u. Diagonalgewebe in hübschen, frischen Farbstellungen, ganz besonders billig m 0.95

Hauskleiderstoff
gute, strapazierfähige Qualität in hübschen, modernen Mustern u. Karos für das solide, warme Kleid 1.55

Waschsamt
flordest, in hell- u. dunkelfarbenen Druckmustern, solide tragfähige Qualität m 1.25

Diagonalenschotten
aus gutem reinwollenen Material in verschiedenen modernen Karos m 1.75

Algalaine-Care
reine Wolle in feinen mittel- und dunklen Mustern für das vornehme Frauenkleid m 2.60

Tuchschotten
reine Wolle, weiche flauschige Qualität für das elegante, warme Kleid m 2.45

Bouclé
reine Wolle, weiche, tragfähige Qualität in großem Farbsortiment, fabelhaft billig m 1.25

Coté-Streifen
reine Wolle, modernes solides Gewebe für praktische Damen- und Kinderkleider in allen Farben m 1.60

Crep-Faconné
reine Wolle, in sich gemustertes Gewebe in vielen modernen Farben. 90 cm breit m 2.45

Biesen-Algalaine
vornehmes reinwollenes Gewebe, besonders geeignet für den Weihnachtstisch, ca. 100 cm breit m 3.20

Algalaine
aus prima, reinwollenem Material für das moderne, warme Winterkleid, 130 cm breit m 3.90

Rheingold
weichfließendes Gewebe mit Noppenaffekt aus feiner reiner Wolle 130 cm br. m 5.50

Sport-Bouclé-Mantelstoff
modernes, solides Gewebe für den praktischen Mantel, ca. 140 cm breit m 2.95

Melange-Mantelstoff
gute strapazierfähige Qual. in marine, braun, schwarz, 140 cm breit m 4.90

Marengo-Mantelstoff
reine Wolle, erstklassige Qualität für den eleganten Sportmantel 140 cm breit m 6.50

Mantelstoff
hochfeines, reinwollenes Phantasiegewebe mit Boucléeffekten, marine, schwarz und braun m 9.50

Ernsting

Gronau

Auf Wunsch wird bei einer kleinen Anzahlung der gekaufte Stoff gern bis zum Fest zurückgelegt.

Vereinsdrucksachen

jeder Art und jeden Umfanges in moderner Ausführung liefert die
Buchdruckerei Gebr. Lensing, Ahaus
Zweigstelle Gronau

Schweinesülze . . . Pfd. 55 Pfg.
Krafftisch . . . Pfd. 100 „
Heine's Würstchen 5 Paardose 68 „

Heute Frisch-Fisch!

Bratmerlans . . . Pfd. 16 Pfg.
gr. Schellfisch ohne Kopf Pfd. 35 „
Cabliaufilet, küchenfertig Pfd. 32 „
grüne Heringe 3 Pfd. 40 Pfg.
delikate Sprotten . . . Kistchen 28 Pfg.
Rohebbückinge Pfd. 28 „

Schnittbohnen . . 2 Pfd.-Dose 54 Pfg.
Karotten, geschnitten 2 Pfd.-Dose 32 „
Haushaltmischung 2 Pfd.-Dose 42 „
Feigen . . . Pfd. 20 „
Apfelsinen . . . 8 Stück 25 „
Haselnüsse . . . Pfd. 38 „
Spekulat . . . Pfd. 65, 50 „
Pfeffernüsse . . . Pfd. 45 „
Sarotti Herzen, Brezeln Stück 1 „

und alles für die

Nikolaus-Bäckerei!

3 Prozent Rabatt.

HILL
75 JAHRE
Ahaus - Epe - Gronau

Westd. Operettenbühne
Duisburg-Hamborn
Morgen, Freitag, den 30. 11. 34 abends 8 Uhr
in der Tonhalle Gronau:
Der große Operettenschlager

Die Csardasfürstin
in 3 Akten von E. Kallmann
Hauptdarsteller: Margret Timmer, Eln von Gahlen, Walter Baah, Franz Esser, Franz Gort, Ernst Knopp.

Eintritt: 0.70 1.— 1.30 RM.
Vorverkauf Zigarrenhaus Hülse, Bahnhofstr. 1

Holzverkauf

Im Auftrage der Wwe. J. G. Bedering in Ahaus werde ich am Samstag, dem 1. Dez. ds. Js. nachm. 2 Uhr anfangend auf deren Grundstück an der Chaussee Ahaus — Epe am Wege nach Haus Horst eine Partie eichen Holz- und Brennholz sowie Einfriedungspfähle öffentlich meistbietend an Ort u. Stelle gegen Barzahlung od. gegen Kredit zum Verkaufe aussetzen. — Das Holz steht in guter Abfuhr.

Vol. Boh jr.
Auktionator
Ahaus - Bahnhofstr. 12

Schäferhund
auf den Namen Kimo hörend, entlaufen.
Gegen Belohnung abzugeben.

A. Ding, Epe
Winterhof

Wintermäntel
3 taubelose
von Schneidergesellen, neuwertig, pr. Maharbeit, da ausgewaschen, billig zu verkaufen. Mittlere Größen. Preisliste 25—50 RM.
Zu erf. i. d. Geschäftsstelle in Gronau, Bahnhofstr. 2.

Haushälterin
für sofort gesucht.
Alter 30—40 Jahre.
Vol. Hemming-Gronau
Tietelhof 12

Agentur
in Ahtätte
neu zu besetzen.
Bewerber, die gewillt sind, das Geschäft weiter auszubauen, bitten wir ihre Bewerbungen mit Lebenslauf unter D. D. 8881 an die Angelen A. G., Dortmund einzulegen.

2 Herrenfahräder
gefunden.
Verlierer haben ihre Rechte innerhalb Jahresfrist bei der unterzeichneten Behörde geltend zu machen.
Ahaus, den 28. Nov. 1934.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.

Plakate

in moderner, geschmackvoller Ausführung, ein- u. mehrfarbig nach eigenen und gegebenen Entwürfen, läßt man am besten

nur bei

einer neuzeitlich eingerichteten Druckerei herstellen. Als solche empfehlen wir uns und dienen Ihnen bei Bedarf gern u. unverbindlich mit Mustern.

Gebr. Lensing

Verlagsanstalt G. m. b. H., Ahaus
Fernruf 450

10 Jahre Gefängnis gegen Bankdirektor Brünig beantragt.

„Ein Fall einzigartig in der Person und in den Umständen.“

Erklärungen von Adenauer und Fuchs.

Köln, 28. November.

In der Mittwoch-Verhandlung des Prozesses gegen Bankdirektor Brünig stellte der Staatsanwaltschaftsrat Thomas als Vertreter der Staatsanwaltschaft den Strafantrag. Er beantragt gegen Dr. Brünig wegen fortgesetzter Untreue, Betruges in sechs Fällen in Tateinheit mit Unterschlagung im Falle der Stadt Köln und wegen Vergehens gegen die Konkursordnung die zulässige Höchststrafe von zehn Jahren Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust.

Zu Beginn der Verhandlung teilte Landgerichtsdirektor Dr. Fehr mit, daß zwei Briefe an ihn eingegangen seien, und zwar von dem früheren Oberpräsidenten Dr. Fuchs und dem früheren Oberbürgermeister Dr. Adenauer, für ihn Erklärungen abzugeben. Zunächst schreibe Dr. Adenauer, sein Sparsassenkonto sei nicht etwa, wie es im Gerichtssaal angegeben worden sei, mit einem Debitsaldo eröffnet worden, sondern das Konto sei schon 1926 angelegt gewesen und habe zahlreiche Beweismittel aufgewiesen. Dr. Adenauer erwähne weiter, aus welchem Grunde er einen Händedruck mit Dr. Brünig ausgetauscht habe. Die von ihm angeführten Gründe brauchten jedoch nicht mehr erörtert werden.

Das Schreiben des ehemaligen Oberpräsidenten Dr. Fuchs weise darauf hin, daß er — Dr. Fuchs — Dr. Brünig bereits im Jahre 1920 in Trier kennengelernt habe und mit ihm in Geschäftsverbindung gestanden sei. Dr. Brünig habe ihn damals veranlaßt, ihm sein Vermögen anzuvertrauen. Er selbst sei dann nach Köln gezogen worden. Bei der Verwaltung seines Vermögens durch Dr. Brünig sei das ganze Kapital restlos verloren gegangen.

Er habe sich deshalb mit Dr. Brünig in Verbindung gesetzt, der zur Wiedergutmachung seines angelegten Schadens bereit gewesen sei. So sei es zu erklären, daß er die 30 000 RM. als Aussteuer für seine Tochter angenommen habe.

Wenn seine Frau gemeinsame Geschäfte mit Dr. Brünig gemacht habe, so habe er davon niemals etwas erfahren. Als später Dr. Brünigs Machenschaften aufgedeckt worden seien, habe er sich sofort mit dessen Bank in Verbindung gesetzt. Für ihn sei es besonders schmerzhaft, daß er in der Öffentlichkeit so herabgesetzt werde.

Zu dem letzten Schreiben erklärte Staatsanwaltschaftsrat Thomas, sein Inhalt könne in keiner Weise mit dem objektiven Tatbestand übereinstimmen, wie er sich in der Voruntersuchung und besonders auch in der Beweisaufnahme ergeben habe. Dr. Fuchs habe nicht einen Betrag, sondern eine ganze Reihe von Barbeträgen in Empfang genommen, wofür er Brünig durch Mitnahme auf Aktien entschädigt habe. Der Vorsitzende stellte dazu fest, daß alles so richtig sei, wie es der Staatsanwalt schildere. Dann schloß er die Beweisaufnahme und erteilte dem Staatsanwalt das Wort.

In mehr als zweistündigen Ausführungen faßte der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Dr. Thomas, noch einmal die Hauptgesichtspunkte für die Schuld- und Straftaten des Angeklagten zusammen. Bei Brünig handele es sich nicht um Straftaten eines Finanzmannes, der im Zuge der Zeit große Spekulationen angefangen habe, die zu Verlusten geführt hätten, sondern um einen Betrüger, der die Vermögensgegenstände der Gläubiger in die Tasche steckte.

Er sei kein Opfer der Wirtschaftskrise. Vielmehr sei der Fall Brünig grundsätzlicher Natur.

Der Anklagevertreter faßte die einzelnen Punkte der Beweisaufnahme zusammen, wobei er zuerst ausführlich auf die von Brünig eingerichteten fingierten Konten zu sprechen kam, die er eingerichtet hatte, um seine eigenen Schulden zu bezahlen, um Geschäfte darüber zu machen, sowie um ihnen Bargeld zu entnehmen. Dabei habe er die am wenigsten anfällbaren Namen als Kontentinhaber gewählt. Eine zweite Gruppe seiner strafbaren Handlungen betreffe die Fälle, wo er die ihm anvertrauten Gelder von vornherein mit der Absicht angenommen habe, sie für sich zu verbrauchen. Eine dritte Gruppe betreffe die Beschaffung von Auslandskrediten, die er nach allen Richtungen hin ausnützte und wobei er die Stadt Köln und die Kölner Großfirma M. um hohe Beträge schädigte. Der vierte Punkt endlich erfordere sich auf seinen über-

mäßigen Aufwand, durch den er seinen Konkurs verschuldet habe.

Brünigs Einfluß sei so ungeheuer groß gewesen, daß selbst der Vorstand der Berliner Zentrale seiner Bank es nicht wagte, von dem hochmächtigen Filialleiter in einzelnen Punkten weitere Aufklärungen zu verlangen. Der Grund hierfür sei der gewesen, daß Brünig Beziehungen zu den höchsten und einflussreichsten Persönlichkeiten hatte, daß er Vertrauen genöte wie selten jemand. Seine Stiftungen seien nicht entpörrungen aus Großmännlichkeit, sondern aus Berechnung, um die Leute

Französischer Flugpostdienst nach Südamerika?

Bisher 70 Todesopfer auf der südatlantischen Flugstrecke.

(1) Paris, 27. Nov.

Es ist bekannt, daß alle französischen Anstrengungen um die Einrichtung eines regelmäßigen Flugpostverkehrs nach Südamerika bisher erfolglos geblieben sind. In Versuchen hat es dabei indessen nicht gefehlt. Ueber dieses Thema macht nun der Flieger Mermoz in der Pariser Zeitung „Le Jour“ einige interessante Ausführungen.

Mermoz geht in dem Artikel ein, daß der Flugdienst nach Südamerika unter den französischen Fliegern außerordentlich zahlreiche Todesopfer gefordert habe. 70 Franzosen (43 Flugzeugführer, 12 Funker und 15 Mechaniker) haben nach seinen Angaben auf der Südamerikastrecke ihr Leben lassen müssen. Diese Opfer bedeuten aber für Mermoz nur die Verpflichtung zum Weiterausbau der Fluglinie, wobei besonders an größere Fluggeschwindigkeit zu denken sei. Vorausgesetzt hierfür sei Schnelligkeit. Mehrmotorige Flugzeuge mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 200 bis 300 Kilometern in der Stunde gewährleisteten seiner Ansicht nach bei guter Konstruktion eine sichere und regelmäßige Durchführung des Luftpostverkehrs. Schwierigkeiten könnten bei solchen Flugzeugen nur Schäden an den Tanks oder den Leitungen bereiten. Aber auch hierbei könne das Schlimmste abgemindert werden, wenn man die Tanks auf die Flügel verteilt oder so anbringe, daß das Flugzeug bei einer Notlandung auf hoher See wie ein Klotz sicher schwimmen könne.

Mit solchen Mitteln sei der Luftpostverkehr über den Ozean, so fährt Mermoz fort, schon deshalb sicher durchzuführen, weil künftighin durch die Einlegung von bereits in Bau befindlichen Landungsplätzen die ohne Zwischenlandung zurückgelegenden Strecken weit kürzer sein würden als bisher. Die französische Regierung erachtet in Dakar (Französisch-Westafrika) mit einem Aufwand von mehreren Millionen Franken zwei Flugplätze, von denen einer schon im Januar fertiggestellt sein werde. Auf der anderen Seite des Ozeans aber lege die brasilianische Regierung auf einen Rat auf der Insel Fernando de Noronha einen Landungsplatz an, der dem ebenfalls in Bau begriffenen Flugplatz

sich zu verpflichten. Er hat nicht nur den mächtigen Mann der Großbank gespielt, sondern auch seinen persönlichen Einfluß und seine Macht auszunutzen verstanden.

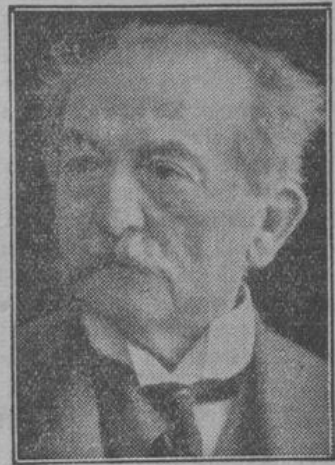
Als dies geschah, nur, um in diesem Fall des Vertrauens keine Rude entstehen zu lassen.

Der Fall Brünig, so sagte der Staatsanwalt, ist einzigartig in der Person und in den Umständen der Verfehlungen. Deshalb müssen wir uns an die Richtlinien halten, die dem geübten, deutschen Rechtsempfinden entsprechen. Brünig hat das in ihn gesetzte grenzenlose Vertrauen in der gemeinsten und bodenlosesten Weise mißbraucht und auch keinerlei Bedenken gehabt, Leute, die ihm ihr ganzes Geld anvertrauten, um den letzten Pfennig zu bringen. Hinzu kommt noch die Ministerarbeit, die Brünig leistete, indem er seine Angestellten und Untergebenen zu strafbaren Handlungen veranlaßte.

Aus allen diesen Gründen forderte der Staatsanwalt das oben genannte Strafmaß.

Am Donnerstag wird Rechtsanwalt Kleffisch als Verteidiger des Angeklagten sprechen.

Der langjährige Leiter des Berliner Staats- und Domchors gestorben.



Professor Hugo Kübel.

Der durch sein jahrzehntelanges Wirken weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannte Leiter des Berliner Staats- und Domchors, Professor Hugo Kübel, ist am Dienstag im Alter von 66 Jahren gestorben.

Handhaben bietet. Es ist aber zu erwarten, daß es solcher Ermächtigungen nicht erst bedarf, sondern, daß sich alle Beteiligten klar sind, daß der gegenwärtige Zustand der Mietspreisbildung seinerzeit nach schweren wirtschaftlichen Kämpfen und Enttäuschungen errungen ist und daher nicht durch wucherische Disziplinlosigkeit auf Spiel gesetzt werden darf.

Explosion bei der Bremer Wollkammerei.

DNB Bremen, 28. Nov.

In dem Betrieb der Bremer Wollkammerei in Blumenthal (Kreis Osterholz) ereignete sich eine Staubexplosion, die ein Schadenfeuer zur Folge hatte. Fünf Arbeiter erlitten Verbrennungen zum Teil schwerer Natur. Einer der Verletzten ist inzwischen verstorben.

Das Tagebuch der Kaiserin Marie Louise.

London, 28. November.

Vor kurzer Zeit erst wurde bekannt, daß auf einer Londoner Versteigerung am 17. Dezember eine große Zahl bisher unveröffentlichter Briefe Napoleons an seine zweite Gattin Marie-Louise unter den Hammer kommen wird. Nun erzählt man, daß auf derselben Versteigerung noch ein weiteres wertvolles Napoleon-Dokument zum Verkauf kommt. Es ist das Tagebuch der Kaiserin Marie-Louise, das über ein Jahrhundert lang im Besitz der Familie Thomson war. Die enormen Preise, die jedoch auf einer Pariser Versteigerung für zwei Napoleon-Briefe erzielt wurden, dürften Lady Thomson veranlaßt haben, sich von dem so lange bewahrten Familienbesitz zu trennen.

Das Tagebuch der Kaiserin kam auf ziemlich abenteuerliche Weise in den Besitz der Familie Thomson. Vor ihrer Flucht aus den Tuilerien am 29. März 1814 versteckte Marie-Louise das kleine Bändchen in dem Fußboden ihres Boudoirs. Eine ihrer Kammerfrauen fand es und übergab es ihrem Lehrer zur Aufbewahrung. Der aber verkaufte das anvertraute Tagebuch einige Jahre später an eine Engländerin, die Großmutter Lady Thomsons.

Auf 133 engbeschriebenen Seiten legte die Tochter des Kaisers von Österreich ihre Einbrüche nieder. Wie sah die junge Habsburgerin, die aus Gründen der Staatsraison an den Mann verheiratet worden war, vor dessen Stirnrunzeln ganz Europa zitterte — wie sah die Kaiserin von Frankreich den Titanen Napoleon?

Die Tagebuchblätter der Frau, der Napoleon auf dem Höhepunkt der Macht sein Herz zu Füßen legte, können sich an historischer Bedeutung allerdings nicht mit den erwähnten Briefen des großen Korrespondenten messen. Sie sind sehr persönlich, sehr weiblich — und gerade deshalb sehr reizvoll. Da schreibt die junge Kaiserin von ihrem Flottenbesuch in Cherbourg. Sie hatte noch nie eine Kriegsschiffe gesehen und nahm freudig das Anbieten Napoleons an, ihr seine Flotte vorzuführen. Hinterher zieht sie die Bilanz der Flottenbesichtigung. Zwei Beulen am Kopf, ein verstaubtes Handgelenk und ein Kleid voller Teerflecken — das waren ihre nachhaltigsten Eindrücke.

Oder sie beklagte sich, wie Napoleon bei einer Truppenparade sie wie einen Grenadier herumkommandierte. „Er war so kurz — angebunden wie ein Feldweibel!“ schreibt sie. Ein andermal vertraut sie ihrem Tagebuch an: „Männer sind unerträglich — und wenn ich jemals in eine andere Welt zurückkommen sollte, werde ich mich nicht wieder verheiraten.“

Es ist bekannt, daß Napoleon auf seinen Feldzügen fast täglich an Marie-Louise zu schreiben pflegte. Einmal aber — es war 1813, in den Tagen der Schlacht von Leipzig — blieb die gewohnte Nachricht aus. Marie-Louise ist ärgerlich, und sie erklärt, daß sie zur Strafe ihrem Gatten eine volle Woche nicht mehr schreiben wird. „Nur wir Frauen lieben mit Beharrlichkeit!“ schreibt sie. „Männer sind immer unbeständig und frivol.“ Man sieht — auch eine Kaiserin ist eine Frau!

Ein am 1. Januar in der Türkei in Kraft tretendes Gesetz führt den Wangang zur Führung von Haus- und Familiennamen ein und beseitigt die bisher geltenden Titel Aga, Effendi, Bei und Pascha. Ministerpräsident İsmet Pascha brachte in der Nationalversammlung den Antrag ein, Mustafa Kemal Pascha den Beinamen Atatürk — Vater des Volkes zu geben. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Der Präsident der türkischen Republik wird also künftig Şahî Mustafa Kemal Atatürk genannt werden. İsmet Pascha nahm den Beinamen İneum an nach dem Ort in Anatolien, wo die Türken während des türkischen Unabhängigkeitskrieges eine Schlacht gewannen.

Weiter günstige Entwicklung der Reichsteuereinnahmen.

Berlin, 28. November.

Die günstige Entwicklung der Einnahmen des Deutschen Reiches an Steuern, Zöllen und Abgaben hat auch im Oktober 1934 angehalten. An Beiträgen und Verkehrssteuern wurden 384,0 gegen 305,0 Mill. RM. im gleichen Vorjahresmonat und an Zöllen und Verbrauchssteuern 331,6 (286,9) Mill. RM. vereinnahmt. Die Oktobereinnahmen betrugen also insgesamt 715,6 (691,9) Mill. RM., das sind 123,7 Mill. RM. mehr als im Oktober 1933. Auch die Ziffern vom 1. April bis 31. Oktober 1934 liegen betragsmäßig über denen des Vorjahres. Bei den Beiträgen und Verkehrssteuern betragen die Einnahmen 277,9 (238,6) Mill. RM., bei Zöllen und Verbrauchssteuern 1908,5 (1647,1) Mill. RM. Laufende Zahlungen und Vorauszahlungen waren bei den Beiträgen und Verkehrssteuern im Oktober 1934 nach den glei-

chen Vorschriften fällig wie im Oktober 1933. Bei den Vorauszahlungen handelte es sich um die Vorauszahlungen auf die Umsatzsteuer. Ferner waren die Zölle aus den vierteljährlichen Zollagerabrechnungen zu entrichten.

Zur Feststellung der tatsächlichen Entwicklung des Aufkommens sind von dem 123,7 Mill. RM. Aufkommens-Mehr im Oktober 1934 die 19,5 Mill. RM. Schlachtsteuer abzuziehen, weil die Schlachtsteuer im Oktober 1933 noch nicht Reichsteuer war. Die tatsächliche Verbesserung im Oktober 1934 gegen Oktober 1933 beträgt also 123,7 weniger 19,5 = 104,2 Mill. RM. Das gesamte Aufkommens-Mehr in der Zeit vom 1. April bis 31. Oktober 1934 gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres beträgt 695,7 Mill. RM.

Besonders gut entwickeln sich nach wie vor diejenigen Steuern, in denen sich der Aufschwung der Wirtschaft spiegelt: die Lohnsteuer, die veranlagte Einkommensteuer, die Umsatzsteuer, die Wechselsteuer und vor allem die Güterförderungssteuer, deren von Monat zu Monat fortschreitende Besserung des Aufkommens eines der untrüglichen Zeichen für die Entwicklung der Wirtschaft ist.

Dr. Girdeler gegen unberechtigte Mietspreissteigerungen.

DNB Berlin, 28. November.

Beim Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Girdeler, sind von verschiedenen amtlichen und privaten Stellen Beschwerden darüber eingelaufen, daß in einzelnen Orten, namentlich in solchen, in denen ein starker Zugang stattgefunden hat, starke Mietspreissteigerungen vorgenommen seien.

Der Reichskommissar hat daraufhin mit dem Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine Fühlung genommen und die Zusicherung erhalten, daß diese Mißstände sofort beseitigt werden würden. Die obersten Landesbehörden sind hier von unterrichtet und gebeten worden, in derartigen Gemeinden unter Zuhilfenahme der Unterorganismen des Verbandes unverzüglich seit dem 1. April d. J. vorgekommene unberechtigte Mietspreissteigerungen sofort zu beseitigen. Sollte dieses auf die Einsicht, das Verantwortungsgefühl und die nationale Disziplin aller Beteiligten abgestellte Verfahren nicht zum Ziele führen, so ist den obersten Landesbehörden der Erlass einer Ermächtigung zugeföhrt worden, die ihnen die erforderlichen rechtlichen

Raubüberfall auf ein Kaffeegeschäft.

Entsprungene Sträflinge im gestohlenen Auto.

DNB Rempten, 28. November.

Ein verwegener Raubüberfall wurde am Dienstagabend von zwei Burken verübt. Gegen 18 Uhr bestat ein fremder Mann das Kaffeegeschäft Engelmann und taufte für 10 Pfennig ein. Kurz nachdem er den Laden verlassen hatte, betrat wieder ein Fremder den Laden, der bei seinem Eintreten rief: „Geld, oder ich schieße!“ Er eilte auf die Verkäuferin zu, die nur mit einem Lehnmädchen im Laden war, verfehlte ihr einen starken Schlag auf den Magen, drängte sie in den Lagerraum und gab aus einem Meter Entfernung einen Schuß auf sie ab. Die Verkäuferin wurde aber nicht verletzt.

Darauf riß der Räuber die Schublade des Ladentisches auf und entnahm der Kasse eine Handvoll Silbergeld im Betrage von 50 bis 60 Mark, worauf er die Flucht ergriff. Auf die Verkäuferin, die ihm dann folgte, gab er unter der Ladentür einen zweiten Schuß ab, den in der Richtung Freudenberg davon-eilenden Räuber verfolgte mehrere Vorübergehende. Auch auf seine Verfolger feuerte der Räuber zwei Schüsse ab. In Freudenberg sprang er in ein Auto, das augenblicklich losfuhr. Inzwischen war die Polizei erschienen. Ein Hauptwachmeister, der auf dem Rad eine Zeitlang die Räuber verfolgte, mußte die Verfolgung aufgeben.

Wie die Polizei inzwischen feststellte, handelt es sich bei dem Raubüberfall um zwei Sträflinge, die in der Nacht zum Dienstag aus der Gefangenenanstalt Hohensalperg bei Ludwigslburg entflohen waren. Das Auto scheint sie gestohlen zu haben.

Ist Ihr Einkommen auch klein,

zur Lebensversicherung reicht es doch. Mit kleinen monatlichen Einzahlungen kann man schon ein ansehnliches Kapital versichern als Vorsorge für einen vorzeitigen Tod und für das Alter sowie für die Aussteuer und Ausbildung der Kinder. Eine Lebensversicherung als Weihnachtsgeschenk kann jeder erschwingen; nach der ersten Einzahlung sind Sie versichert. Gibt es eine wertvollere Gabe als diesen Familienschutz?

Gemeinschaft zur Pflege des Lebensversicherungsgedankens.



Aus Westdeutschland.

Schwere Bluttat in Bönien.

Ein Mann erschossen, ein zweiter schwer verletzt.

Westerbönien, 28. November.

In der letzten Nacht wurde in der Nähe des Friedhofes in Westerbönien der bei dem Drogisten Haberland, Bönien, beschäftigte Drogist Tiedler tot aufgefunden. Die Leiche wies einen Schläfen-Durchschuß auf. Ungefähr hundert Meter davon wurde der Heinz Wibelung aus Westerbönien schwer verletzt mit einem Brustdurchschuß aufgefunden. W. wurde sofort dem Krankenhaus in Hamm zugeführt. Bei dem schwerverletzten W. soll Lebensgefahr bestehen. Zur Sicherung der Aufklärung des Falles wurde sofort das Gelände von Landjägern und Polizei weit abgesperrt und weiter die Mordkommission Dortmund benachrichtigt.

Große Flurschäden durch Schwarzwild.

DNB. Breden (Kr. Paderborn), 28. Nov.

Während die hiesige Feldmark in den letzten Jahren von Wildschweinen verschont geblieben war, machen sich die Schwarzwild in letzter Zeit fast überall bemerkbar. Nicht nur das Ackerland, sondern auch das ganze weisse Randgebiet wird durch die Vorstöße der Schwarzwild in Mitleidenhaft gezogen. Große Flurschäden an Getreide und Weizen müssen in zahlreichen Fällen mit neuen Umzäunungen versehen werden.

Das Urteil im Haller Schmiedegeld-Prozess.

RWD Bielefeld, 28. November.

Im Haller Schmiedegeld-Prozess, der in den letzten Wochen in Bielefeld verhandelt wurde, verkündete der Vorsitzende des Gerichts am Dienstag folgendes Urteil: Der Kaufmann Artur Meinhof aus Hamburg wird freigesprochen, das Verfahren gegen den Angeklagten Emil Baum aus Hamburg wird auf Grund des Strafrechtsgeheimnisses eingestellt. Die Angeklagten Schmidt und Wonna, beide aus Halle i. W., werden wegen fortgesetzter Untreue auf Grund des Paragraphen 266 verurteilt, und zwar Schmidt zu 1½ Jahren Gefängnis, Wonna zu einem Jahr Gefängnis. Drei Wochen der Untersuchungshaft werden beiden Verurteilten angerechnet. Die Kosten des Verfahrens werden, soweit Schmidt und Wonna in Frage kommen, diesen, im übrigen der Staatskasse zur Last gelegt. Den Erlaß eines Haftbefehls lehnte das Gericht ab, da Fluchtverdacht nicht begründet ist.

Schmidt und Wonna erklärten in ihrem letzten Wort, daß sie ihre Verurteilungen bereuen und nie wieder solche Wege gehen würden. Sie hätten nicht die Mithat gehabt, ihre Firma zu schädigen und seien auch heute noch überzeugt, daß eine finanzielle Schädigung nicht eingetreten sei. Wonna bat, zu bedenken, daß er im Auslande groß geworden sei und daß man dort über die Annahme von „Provisionen“ anders denke. Baum erklärte, er habe nicht gewußt, welche Konsequenzen die Zahlung von „Provisionen“ haben könne. Ein Schaden sei nach seiner Überzeugung nicht eingetreten. Der Angeklagte Meinhof fügte aus, daß er niemals seine Angeklagten zu unlauteren Handlungen angehalten oder von solchen gewußt habe. Er sei unschuldig. Er verteidigte seinen guten Namen und seine kaufmännische Ehre.

Essener Wetterdienststelle mit Flugwetterwarte vereinigt.

RWD Essen, 28. November.

Durch die Reichsverordnung über den Reichswetterdienst vom 6. 4. 1934 ist der öffentliche Wetterdienst neu organisiert worden. Im Zusammenhang mit dieser Neuordnung ist die öffentliche Wetterdienststelle Essen mit

der Flugwetterwarte auf dem Essen-Mülheimer Flugplatz zu einer Reichswetterdienststelle vereinigt worden. Im Stadtgebiet Essen verbleiben mehrere Beobachtungsstellen, von denen alle notwendigen klimatologischen Beobachtungen weitergeführt werden. Die Wetterkarten, die herausgegeben werden, werden weiter als „Wetterkarten Essen“ bezeichnet.

Große Bauvorhaben in Köln.

RWD Köln, 28. November.

In der Sitzung der Kölner Ratsherren gab Oberbürgermeister Dr. Riessen die Haushaltszahlen des Jahresabschlusses für 1934 bekannt. Bürgermeister Brandes erläuterte zum Schluß die Arbeitsbeschäftigungsmaßnahmen. Hierbei verdient besondere Beachtung, daß die Stadt Köln außer dem großen Projekt der Neugestaltung des Flughafens in nächster Zeit auch mit dem Bau eines Krematoriums beginnen wird, dessen Kosten auf 280 000 RM veranschlagt werden. Der Wettbewerb zu seiner Errichtung wird in Kürze ausgeschrieben. Als weitere große Arbeit verdient noch die Errichtung der rechtsrheinischen Kläranlage mit einem Aufwand von 4,5 Millionen RM besondere Erwähnung, für die die Finanzierungsverhandlungen schon aufgenommen sind.

Bonn hat seinen Rosenmontagszug geliebert.

RWD Bonn, 28. November.

Im vorigen Jahre hatte sich in Bonn ein Verein zur Erhaltung alter volkstümlicher Sitten gebildet, der es

mit als seine Hauptaufgabe ansah, dafür Sorge zu tragen, daß der Karneval mit einem Rosenmontagszug wieder in alter Weise gefeiert werde. Nach einer Mittelung des Geschäftsführers des Vereins steht es jetzt bereits fest, daß in Bonn am Rosenmontag der traditionelle Zug geht.

Rund 80 000 Kinder wurden in Duisburg-Samborn gegen Diphtherie geimpft.

RWD Duisburg-Samborn, 28. November.

Die Massen-Schutzimpfungen gegen Diphtherie in Duisburg-Samborn sind so gut wie abgeschlossen, so daß nun die vorläufige Bilanz gezogen werden kann. Von 103 177 Kindern im Alter von 1 bis 14 Jahren wurden 79 922 geimpft, während 23 455 Kinder = 22,8 Prozent, der Impfung fernblieben. Durch die Mitarbeiter zahlreicher ehrenamtlicher Helfer waren nur 10 000 RM Kosten erforderlich. Die Ausrichtungen der Schutzimpfungen lassen sich erst nach einigen Monaten feststellen. Am Oktober 1934 ist noch eine Zunahme der Diphtherie-Erkrankungen gegenüber dem Oktober 1933 von 220 auf 360 zu verzeichnen gewesen. In der Zeit vom 1. bis 28. November wurden 240 Erkrankungen gemeldet gegenüber 153 in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Wildererbande vor Gericht.

Zuchthaus für den Haupttäter.

RWD Koblenz, 28. November.

Eine dreizehnt und räuberische Wildererbande, die vor längerer Zeit das ganze Jagdrevier von Cochem unsicher machte, hatte sich vor der Koblenzer Großen Strafkammer zu verantworten. Die Angeklagten — es handelt sich um Einwohner aus Cochem — hatten die Wilderei band-

denweise begangen und dem Wild nicht nur mit Schusswaffen, sondern auch mit Schlingen nachgestellt. Als es im Mai ds. Js. gelang, die Bande zu fassen, wurden neben einer Anzahl Gewehre der verhafteten Wilderer auch zahlreiche Schlingen gefunden. Einen Teil der Waffen hatten die Wilderer gestohlen oder unbeschädigt erbeutet. Die Wilderei hatte weiter zahlreiche Entbehrungen verurteilt, wobei ihnen u. a. erhebliche Mengen Lebensmittel in die Hände gefallen waren. In der Verhandlung waren die Angeklagten in der Hauptphase des Verfahrens sich aber gegenseitig die Schuld an den Diebstählen zu. Mit Rücksicht auf die Gemeingefährlichkeit der Taten wurde der Hauptangeklagte zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Einverhaftung verurteilt, während die übrigen Wilderer mit Gefängnisstrafen von acht Monaten bis zu zwei Jahren davonkamen.

Strenge Kälte in der Eifel und im Hunsrück.

Ein Wanderbursche erfroren.

RWD Trier, 28. November.

Im Hohengebiert der Eifel und des Hunsrücks herrschte in den letzten Tagen eine überaus kalte Kälte. Teilweise wurden bis zu 9 Grad unter dem Gefrierpunkt gemessen. Selbst in den Tälern, vor allem auch im Moseltal, wurden nachts 6 Grad Kälte festgestellt. Durch den sehr stark auftretenden Nebel bildete sich in den Wäldern der Eifel ein dichter Nebel, der die Sicht auf die Berge verhielt. Auf den Tälern wurden bereits geschlossene Schneedecken vorgefunden. Der Unterschied zwischen den Höchst- und Tiefsttemperaturen am Tage und in der Nacht war in den letzten Tagen gering; er betrug kaum 6 Grad. In der Gegend von Trier, bei Döhrscheid, fanden Landwirte in einer Feldheide die Leiche eines älteren Mannes, der feinere Bekleidung bei sich trug. Man nimmt an, daß der Mann auf der Wanderfahrt in der Feldheide übernachtete und erfroren ist.

RWD Oberhausen, 28. Nov. 150 Familienmitglieder haben Arbeit. Zu einer erfreulichen großzügigen Aktion schritt in diesen Tagen die Gutehoffnungshütte Oberhausen, die auf der Zeche „Dierfeld“ und „Jacobs“ 70 bzw. 50 verheiratete Bergleute einstellt. Auch die Zeche „Concordia“ beschäftigt 30 Bergleute Arbeit. Die Verwaltung nahm diese Einklinkungen ausschließlich unter dem sozialen Gesichtspunkt vor, d. h. es wurden nur solche Bergleute eingestellt, die mindestens eine Frau und zwei Kinder zu ernähren haben.



Weihnachten!

Die Festgebäck gelingt vorzüglich mit Dr. Oetker's Backpulver, Back'it! Mein Rezeptbuch gibt Ihnen viele Anregungen.

Lobpreis 20 Pf.

Dr. August Oetker, Bielefeld

Armer, kleiner Mann.

Roman von Liane Sanden.

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W. 35.

(Nachdruck verboten.)

20) Lenta sagte es triumphierend, und plötzlich, ohne daß sie es bemerkt hatte, hatte sie ihn umklungen und einen heißen Kuß auf seinen Mund gedrückt.

„Auf Wiedersehen, lieber Vetter.“ Sie war zur Tür hinaus, ehe er noch etwas sagen konnte.

„Das ist doch...“ Hans Henning tat einen Blick auf die Tür zu, dann machte er eine Handbewegung, als ob er etwas Richtiges abschließen wollte. Höchste Zeit, daß ich hier fortkomme, dachte er. Das fehlt noch, Janapfel zwischen Anja und Lenta zu werden. Dabei ist mit eine, weiß Gott, so gleichgültig wie die andere.

Der Esel lag ihm in der Kehle, dachte er an die eben erlebte Szene. Er hatte plötzlich eine wahnsinnige Sehnsucht nach Marika, nach ihrem reinen, klaren Wesen. Wie schamlos diese kleine Lenta sein konnte. Wie häßlich sie von ihrer Schwester sprach, ihrer Schwester, die den Namen Dank trug!

Plötzlich sah er auf der Couch den Brief liegen. Lenta hatte ihn in ihrer Aufregung vergessen. Er wußte nicht, was ihn dazu brachte, diesen Liebesbrief Volkhads in die Hand zu nehmen. Jemand etwas trübte ihn. Er las den Brief. Da war ja noch eine Nachricht! Die hatte Lenta nicht mitgeteilt. Was bedeutet denn das?

„B. S. hat heute geschrieben, wird sich morgen auch einfinden. Marika muß früher bearbeitet werden.“ Kopfschütteln über das Hans-Henning diese Zeilen. Er begriff nicht, was waren das für mysteriöse Worte?

„B. S. hat heute geschrieben.“ Wer war B. S.? Was bedeutete der Satz, daß Marika früher bearbeitet werden mußte?

daß zum ersten Male ein Mann sie nicht reizend fand? In Gott, wenn sie mit den Pensionärinnen zusammen ausging, wieviel Blide wurden ihr da zugeworfen! Wieviel Briefchen hatten die Pensionärinnen des Gymnasiums doch ins Pensionat an ihre Adresse zu schmuggeln versucht! Und als sie mit Anja in Paris war — da hatte sie Triumphe über Triumphe geerntet. Wäre sie in Paris geblieben, sie wäre jetzt vielleicht schon verlobt. Aber hier in dem gottverfluchten Winkel galt es immer noch als das kleine Mädchen, das Schwesterchen der schönen, reichen Anja von Dank.

Lenta verzog höhnisch die Lippen. Mit der Schönheit Anjas ließ es sich schon nach, nicht umsonst ließ sie ein frühmorgens, ehe sie fertig war, niemand mehr in ihr Schlafzimmer — aber vom Badezimmer aus konnte man durch das Schlüsselloch sehr genau sehen, ganz unzurechnungsgemäß durfte sich Anja auch nicht mehr bilden lassen. Und reich? Vor dem Tode Joachim's war es mit dem Reichtum auch nicht so weit her gewesen. Wieviel Untertitel hatte es zwischen dem guten Joachim und Anja wegen der Vermögensverhältnisse gegeben. Auf einmal war denn der Reichtum gekommen, wie ein mächtiger Goldstrom. „Spekulationsgewinne“, sagte Anja, als Lenta sie einmal so schamlos farnlos danach fragte. „Direktor Volkhad nimmt meine Interessen wahr.“

Ja, mit dem Auftauchen Volkhads war dieser Goldstrom nach Schloß Buchenwald gekommen. Umso unglücklicher, daß Anja Volkhad beiseite schieben wollte, nur weil sie auch noch Hans-Henning lapern wollte. Aber da würde sie einmal an den Unrechten kommen — seine Worte: „Ich denke gar nicht daran, mich um Anja zu bewerben.“ hatten aufrichtig geklungen.

Lenta war sich nicht bewußt, daß es gerade diese Aufrichtigkeit und Geduld, diese Unmöglichkeit Hans-Henning's war, die so an sie, wie die Gegenstände sich anzusehen pflegten. Sie wußte nicht, daß sich das verächtliche Gefühl für das Gute und Edle, das in jedem Menschen lebt, auch in ihr regte — irgend etwas war, was herausstrebte aus der Sumpfhaft dieses Hauses — in die reinere Atmosphäre Hans-Henning's. Sie empfand nur ganz primitiv, daß sie ihn haben wollte und behutsam zu Werke gehen mußte. Solange eine andere ihn noch nicht mit Verzicht belegen hatte, war ja noch Hoffnung. Auf alle Fälle wollte sie klug sein und weber ihn noch Anja jetzt reizen. Wenn Anja erfuhr, daß sie nach Buchenwald zurückgekehrt war, gab es ein Donnerwetter. Dem wich man besser aus.

Nachdem sie sich ausgiebig in der Speisekammer geküßt hatte, zog sie sich um. Dann schrieb sie einen Zettel:

„Ich bin mit dem Wagen fortgefahren und komme erst morgen früh zurück, bin bei Donangas.“

Sie schlich aus dem Hause, turkte den Wagen an. Bei Donangas war immer ein lustiges Bälchen zusammen, die beiden Wädeln, Freundinen aus der Pensionatszeit, hatten immer einen Schwarm von Verehrern um sich, dort würde es lustig zugehen. Besser als sich anderswo spüren Redensarten anzusehen, oder Hans-Henning's Erziehungs-Deen. Er mußte erst wieder friedfertiger werden, bis dahin mochte er sich mit dem dämmigen Bengel, dem Hans, langweilen und dieser ehrwürdigen Simanet.

Hans-Henning atmete auf, als er Lenta's Zettel an seiner Tür fand. Aber diese rätselhafte Geschichte ging ihm doch zu sehr im Kopfe herum.

Was haben Sie, Herr von Bahlken? fragte Marika besorgt, als er mitten im Spielen mit Hans wie geistesabwesend vor sich starrte. Auch Hans sah mit seinen ersten Kinderaugen auf den Untel.

Nichts, nichts, gab Hans-Henning hastig zur Antwort und machte Marika heimlich ein Zeichen. Als sie gegen Abend in die Küche ging, um das vorgerichtete Abendbrot zu holen, kam Hans-Henning ihr nach.

„Marika, ich muß Sie heute abend, wenn Hans schläft, dringend sprechen.“

Ein erschrockenes Bild von Marika, aber schon sagte Hans-Henning beruhigend: „Marika, ich brauche Ihren Rat, Ihre Kameradschaft. Wir sprachen gestern von dem Rätselhaften in Hans's Erkrankung, ich glaube, Sie ist nicht das einzige Rätselhafte hier im Hause. Ich weiß mit allein keinen Rat, ich brauche Sie, Marika!“

Da nickte sie kurz: „Gut, Herr von Bahlken. Wenn Hans schläft, vielleicht um zehn Uhr. Dann ist die Luft auch wieder da. Sie ist im Dorf bei ihrer Tochter, Schwester, dann kann ich vielleicht abkommen.“

„Gut, Marika, ich erwarte Sie dann drüben im Park an der großen Bucht. Es wird ein zauberhafter Abend, von der großen Bucht aus hat man einen wundervollen Blick auf den See. Da hab ich als Knabe schon immer so gern an Mondnächten gegessen. Sie glauben nicht, wie schön das baltische Land dann ist — wie groß und still. Werden Sie kommen Marika?“

Ernst und heiß tauchten seine Blicke in die ihren, schlugen sie wieder in jenen süßen Bann wie einst — nur daß heute kein Aufbegehren in ihr war, nur ein

Wunsch, sich einmal, einmal diesem unendlich süßen Empfinden hinzugeben.

„Ja, ich werde kommen“, flüsterte sie.

Anja von Dank war in einen maßlosen Jörn ausgebrochen, als Lenta aus eine Stunde nach der Ankunft aller Autos auf dem Jagdloß Volkhads noch nicht angelangt war. Immer wieder ließ sie in den kleinen Turm, er, um zu sehen, ob der kleine rote Sportwagen Lenas sich immer noch nicht auf dem weißen Bande der Chauffee zeigte. Einige der Gäste äußerten Besorgnis, es könnte Lenas entfallen sein, man sollte vielleicht einen Wagen zurückschicken, oder nach Schloß Buchenwald telefonieren.

„Anja“, erklärte Anja müde, das Mädel hat uns allen ein Schnippen geschlagen. Darum wollte sie auch durchaus niemand im Sportwagen mitnehmen. Sie hat umgedreht und ist nach Hause gefahren. Das ist das Ganze.“

Über als sie sah, daß die anderen sich über Lenas Kriegerlei und ihre eigene Rat amüsierten, machte sie gute Miene zum bösen Spiel, umjohnte, als Lenas plötzlich meinte: „Lena, Sie der kleinen Krabbe nicht, weil ich Sie an, Frau Anja, ich zu ärgern. Das heißt Sie nur in Ihren Kapriolen. Wollen wir uns doch den reizenden Tag bei unserm lieben Volkhad nicht verderben lassen!“

Da hatte Anja sich zusammengenommen und mit all ihrer Grazie und Gemächtheit die Hausfrau gespielt. Man veranlaßte draußen im Walde ein Picknick, bei dem die Angestellten Rube Volkhads die unwahrscheinlichsten Delikatessen heranschleppten, als ob der Hausherr immer auf eine Schale Gäste eingerichtet wäre.

„Und einen Tropfen haben Sie, Volkhad“, meinte einer der Herren und sah genierlich das Glas Burgunder an. „Sagen Sie mal, haben Sie noch mehr solch aussergewöhnliche Wein hier? Darf man Ihren Weinseller einmal sehen?“

Rube Volkhad tauchte einen blitzschnellen Blick mit Anja, dann mit seinem Sekretär, der sich um das Wohl der Gäste bemühte:

„Gerne, wenn Sie sich der fachverständigen Führung von Herrn Bitt anvertrauen wollen?“

„Ja, Sie wissen, Volkhad, in einem Weinfeiler braucht man doch keine fachverständige „Führung“, lachte der, die Gutsbesitzer Verhörs. Da geht man einfach der Reize nach und nach dem Alter der eingelagerten Weine. So einem alten Weinfeiler wie mir gibt kein Weinfeiler der Welt irgendetwas Rätel auf.“

Volkhad lächelte unmerklich: „Ich wollte es Ihnen nur bequemer machen, die beste Sorte herauszusuchen.“

Beim Heimweg richtete es Volkhad so ein, daß er mit Anja ein wenig zurückblieb.

(Fortsetzung folgt.)

Lenta war in ihr Zimmer geschlüpft. Ihr Herz klopfte noch erregt und leidenschaftlich. Sie fühlte sich gedemütigt, weil Hans-Henning sie so brüsk abgewiesen. Sie hätte weinen können vor Wut. Der einzige Trost war, er machte sich nichts aus Anja. Aber gab es überhaupt so etwas? Konnte ein Mann wie Hans-Henning so ungerührt bleiben, wenn hübsche Frauen sich um ihn bemühten? Sie prüfte sich mit zusammengepressten Brauen im Spiegel. Was war es nur,

So ging das nun jeden Tag. Die Kleine ließ nicht locker. Und eines Tages kam sie einfach mit einer Freundin an, deren Schönheit vor allem auf einer zarten, glatten Haut beruhte. „Nun sieh mal, Mutter“, sagte Elisabeth bittend, „wie Anja jetzt aussieht.“ So hübsch, so blühend und diese reine Gesichtshaut. Könnte man sie nicht direkt beneiden? Und es ist noch nicht lange her, da sah sie genau so über als wie ich. Damals waren wir Zeidensgepäckten, heute ist sie mein Vorbild. Ach bitte — bitte Mutter, nicht wahr, jetzt kauft Du mir doch das Mittel.“

Anja mußte nun ausführlich erzählen, woher sie ihre schöne Gesichtshaut habe. Man erfuhr nun, daß sie es in der Zeitung gelesen habe, wie vorzüglich die Marplan-Creme ist und wie sicher Marplan-Creme helfe. Da habe sie sich soeben eine Probe Marplan-Creme schicken lassen

und zugleich ein Bäcklein bekommen, das sie der aufmerksamen zührenden Mutter ihrer Freundin übergab.

Die Mutter las. Denn das Buch enthielt ausgezeichnete Winke für eine vernünftige Schönheitspflege. Und weiter las sie von der überaus bewundernden Wirkung der Marplan-Creme, die durch über 30 000 Dankbriefe (die Anzahl ist natürlich beglaubigt) verbürgt ist. Kosten wurden durch Marplan-Creme befreit, und auch in vorgerückten Jahren befähigte man eine viel fröhlichere Haut! Bäcklein und Mittelchen verschwanden allmählich, kurz, das ganze Gesicht wurde jünger und schöner.

Nun, das mußte man probieren! Es geschah, und man sah den beglückenden Erfolg durch Marplan-Creme! Jetzt war die Mutter natürlich heifisch, daß ihr nun so hübsches Töchterchen damals nicht nachgegeben, nicht locker gelassen hätte.

Beispielen auch Sie sich das besagte aufläuternde Bäcklein, und eine Probe der Marplan-Creme, ein rein deutscher Markenartikel. Beides erhalten Sie kostenlos und portofrei. Stellen Sie einfach nachstehenden Gratis-Besuchschein in einen Umschlag, auf dessen Rückseite Sie Ihre genaue Adresse schreiben. Wenn Sie den Umschlag offen lassen, brauchen Sie nur eine 3-Pennig-Marke aufzulegen. Machen Sie es gleich. Sie haben den Vorteil davon. Marplan-Creme ist in allen einschlägigen Geschäften zu haben, Gratisprobe nur direkt vom Marplan-Vertrieb.

Gratis-Besuchschein: An den Marplan-Vertrieb, Berlin 905, Friedrichstraße 24. Erbitte Probe Marplan-Creme und dazugehöriges Bäcklein über Ihre Schönheit, beides vollständig kostenlos und portofrei.

Sie ließ nicht locker.

„Mutter, bitte...“

„Für jetzt endlich auf, Mädel! Alles mögliche willst Du versuchen! Das mit Deinem Gesicht, das dauert eben seine Zeit. Das kommt vom hässlichen Blut.“

„Das geht doch nun über schon über ein Jahr so, Mutter“, sagt Elisabeth weinerlich. Wirklich, jetzt rannen wieder mal die Tränen über ihr Gesicht, das bös von Pöbeln und Mistfressen entsetzt war. Wenn das so weitergeht, dann werde ich mein ganzes Leben mit einer so schiefen Gesichtshaut herumlaufen.

„Mach' mir doch keine Vorwürfe, Kind. Wir haben wirklich alles versucht. Sait Du auch nur die geringste Besserung bemerkt? Neues versuchen wir nicht. Basta!“

„Wenn es aber vielleicht doch hilft, Mutter!“

So ging das nun jeden Tag. Die Kleine ließ nicht locker. Und eines Tages kam sie einfach mit einer Freundin an, deren Schönheit vor allem auf einer zarten, glatten Haut beruhte. „Nun sieh mal, Mutter“, sagte Elisabeth bittend, „wie Anja jetzt aussieht.“ So hübsch, so blühend und diese reine Gesichtshaut. Könnte man sie nicht direkt beneiden? Und es ist noch nicht lange her, da sah sie genau so über als wie ich. Damals waren wir Zeidensgepäckten, heute ist sie mein Vorbild. Ach bitte — bitte Mutter, nicht wahr, jetzt kauft Du mir doch das Mittel.“

Anja mußte nun ausführlich erzählen, woher sie ihre schöne Gesichtshaut habe. Man erfuhr nun, daß sie es in der Zeitung gelesen habe, wie vorzüglich die Marplan-Creme ist und wie sicher Marplan-Creme helfe. Da habe sie sich soeben eine Probe Marplan-Creme schicken lassen

und zugleich ein Bäcklein bekommen, das sie der aufmerksamen zührenden Mutter ihrer Freundin übergab.

Die Mutter las. Denn das Buch enthielt ausgezeichnete Winke für eine vernünftige Schönheitspflege. Und weiter las sie von der überaus bewundernden Wirkung der Marplan-Creme, die durch über 30 000 Dankbriefe (die Anzahl ist natürlich beglaubigt) verbürgt ist. Kosten wurden durch Marplan-Creme befreit, und auch in vorgerückten Jahren befähigte man eine viel fröhlichere Haut! Bäcklein und Mittelchen verschwanden allmählich, kurz, das ganze Gesicht wurde jünger und schöner.

Nun, das mußte man probieren! Es geschah, und man sah den beglückenden Erfolg durch Marplan-Creme! Jetzt war die Mutter natürlich heifisch, daß ihr nun so hübsches Töchterchen damals nicht nachgegeben, nicht locker gelassen hätte.

Beispielen auch Sie sich das besagte aufläuternde Bäcklein, und eine Probe der Marplan-Creme, ein rein deutscher Markenartikel. Beides erhalten Sie kostenlos und portofrei. Stellen Sie einfach nachstehenden Gratis-Besuchschein in einen Umschlag, auf dessen Rückseite Sie Ihre genaue Adresse schreiben. Wenn Sie den Umschlag offen lassen, brauchen Sie nur eine 3-Pennig-Marke aufzulegen. Machen Sie es gleich. Sie haben den Vorteil davon. Marplan-Creme ist in allen einschlägigen Geschäften zu haben, Gratisprobe nur direkt vom Marplan-Vertrieb.

Gratis-Besuchschein: An den Marplan-Vertrieb, Berlin 905, Friedrichstraße 24. Erbitte Probe Marplan-Creme und dazugehöriges Bäcklein über Ihre Schönheit, beides vollständig kostenlos und portofrei.

Und als etwas später dann gar noch ein paar weitere Getreue, der Kuppelwieser, der Bauernfeld, der Schober und gar der Vogel hereintreten, da hallen die nackten, weißgrauen Wände der Konitzstube zum erstenmal begeistert und begeisternd wieder von einer deutschen Meisterschallade der Worte und Töne, die vom besten Gute der deutschen Kunst ein wahrhaft Stild geworden ist.

Turnen - Spiel - Sport.

Eine Deutschlandhalle in Berlin.

Der Bau beschlossen.

Berlin, 28. Nov. (Fig. Drahtb.)

Den wesentlich gesteigerten Ansprüchen der verschiedenen Sportarten auf eine ausreichende und würdige Stätte konnten die bisherigen Einrichtungen der Hauptstadt Berlin nur in sehr unbefriedigendem Maße gerecht werden. Die Errichtung einer Stätte, die geeignet ist, die sportlichen Entschiedenheiten größeren Volkskreisen als bisher näherzubringen, die aber auch gleichzeitig die Aufgabenerfüllung der höchsten Ansprüche auf die Zusammenfassung großer Menschenmassen für volkreiche und vollstehende Aufgaben zu entsprechen, die weiterhin den Anforderungen gerecht wird, die an die Hauptstadt Berlin durch die Olympischen Spiele 1936 gestellt werden, ist heute in Berlin beschlossen worden. Unter tatkräftiger Förderung und Mitwirkung des Reichsportführers, des Gauführers Berlin der NSDAP, des Staatskommissars für die Hauptstadt Berlin sowie der Stadtverwaltung haben Kreise des Bank- und Versicherungsgewerbes sowie der Industrie die Deutschlandhalle-AG gegründet, die auf dem Messegelände den der Hauptstadt fehlenden monumentalen Hallenbau errichten wird. Zum Vorstand der Deutschlandhalle-AG wurde der Generaldirektor der Westfalenhalle-AG, Dortmund, H. Ohmann berufen.

Verpflichtung der Olympia-Kämpfer.

Am Sonntag, dem 16. Dez., findet im ganzen Reich die feierliche Verpflichtung aller in der Vorbereitung für die Olympischen Spiele 1936 stehenden Sportler statt. Diese Olympia-Verpflichtung wird in Berlin durch den

Reichsportführer persönlich vorgenommen. Die Berliner Feiler im Deutschen Opernhaus, das dem Reichsportführer für diesen Zweck liebenswürdigst zur Verfügung gestellt worden ist, wird vom Deutschlandhaller übertragen und den Mittelpunkt aller örtlichen Verpflichtungsfeiern im Reich bilden.

Kilian - Doppel - Miethe auf dem zweiten Platz.

Dreiermannschaften im Sechstagerrennen.

In der amerikanischen Stadt Milwaukee ist ein von Dreiermannschaften betriebenes Sechstagerrennen zu Ende gegangen. Der Sieg fiel an die kanadische Mannschaft Peden - Rudy - Lepage mit 1716 Punkten und einer zurückgelegten Strecke von 4897,467 km. Eine Runde zurück belegte die deutsche Dreiermannschaft Kilian - Doppel - Miethe mit 2249 Punkten den zweiten Platz, zwei weitere Runden dahinter folgten Winter - Bedmann - Deslippo mit 1558 Punkten. Die weitere Platzierung war: Vier Runden zurück: 4. B. van Kempen - Müller - Bartel 2071. Fünf Runden zurück: 5. Clignet - Boogmans - van Stembroek 996. 6. Fiedling - Bagio - Croij 980 Punkte.

Beden bedrängt Niet van Kempen.

Eine Statistik der besten Sechstagerfahrer der Welt, die in einer amerikanischen Fachzeitschrift aufgeführt werden, führt nach wie vor der Holländer Niet van Kempen an, der mit 26 Siegen, 11 zweiten, fünf dritten, sechs vierten Plätzen und 179 Punkten noch klar die Führung hat, wenn auch der lange Kanadier „Torchy“ Beden heute schon 25 Siege herausfahren konnte und mit 157 Punkten an zweiter Stelle steht. Lange dürfte Niet wohl kaum die Spitze halten können, denn Beden ist jünger als der Holländer. Der „Eisenmann“ Reggie Mc Namara hat als Drittplatzierter übrigens dieselbe Punktzahl wie Beden. Namara gewann zwar nur 16 Rennen, kam aber auf 11 zweite, 16 dritte und 12 vierte Plätze. Hinter Retourneur, Bijnenburg, G. Debeets, Giorgetti, Brocardo und Alfred Goulet folgt als erster deutscher Fahrer Viktor Rausch mit sieben Siegen, neun zweiten, einem dritten und fünf vierten Plätzen sowie 69 Punkten.

Es geht aufwärts im deutschen Rennsport

Bilanz des Rennjahres 1934.

Noch ist die deutsche Rennzeit 1934 nicht ganz vorüber, und schon läßt sich ihr Ertrag übersehen und die erfreuliche Tatsache feststellen, daß es den vereinten Anstrengungen der Obersten Behörde für Volkssport und Kassen und Kassen gelungen ist, dem drohenden Untergang der deutschen Volkssportzeit und des deutschen Galopprennens in diesem Jahre einen Riegel vorzuschieben. Durch die OB erhielten die Rennvereine erhöhte Mittel für ihre Ausbreitungen, durch die Regierung und die nationalen Verbände eine nachhaltige Unterstützung ihrer Aufzucht. Den Ställen wurden endlich wieder größere Verdienstmöglichkeiten geboten und den Jüngern zugleich die begünstigte Aussicht, mehr als in den letzten Jahren auf ihre Kosten zu kommen.

Der Erfolg dieser Gemeinschaftsarbeit ist um so höher zu bewerten, als die Rennzeit 1934 noch ganz im Zeichen des Überganges stand und weil im Rennsport im allgemeinen die Kräfte eine Verstärkung des Juchbetriebs, der jetzt eingeleitet wird, kann erst 1935 für den Rennsport in Erscheinung treten - bedeutend langamer und später reifen als auf anderen Gebieten. Mit dem, was die Oberste Behörde bisher erreicht hat, kann sie aber mehr als zufrieden sein.

Die Zahlen der deutschen Galopprennen, die 1934 noch 2268 betrug und die bis zum Vorjahr unaufhaltsam auf 1782 gesunken war, zeigt in dieser Rennzeit zum ersten Male wieder eine steigende Tendenz. Das gleiche gilt von den Rennpreisen, die von etwa 12 Millionen in der Vorjahreszeit auf rund 4 Millionen Mark gestiegen waren, von den gestarteten Pferden, von den Besuchern der Rennen und von dem Totalwettumsatz, aus dem der Staat die deutsche Volkssportzeit erhält.

In ihrem sportlichen Ertrag stand die deutsche Rennzeit 1934 auf letzter Höhe durch den ausgezeichneten Dreijährigen-Jahrgang, der sich in den großen Rennen des Jahres ungemein spannende Kämpfe lieferte. Stall Daniels-Travertin beherrschte die klassischen Entscheidungen des Frühjahrs mit großer Überlegenheit, hatte aber das Pech, das Derby auslassen zu müssen, in dem der Winterfavorit V. Hanafus das Gefüllte Erlendhof dem Oppenheimer Bingen, der famolen Galgale des Gefülltes Ebbesloh und dem vielgenannten Ehrenpreis des Stalles v. Opel knapp das Nachsehen gab. Im Großen von Berlin erwies sich Bingen als

besserer Steher gegenüber dem Derbyflieger. In Baden-Baden waren Ehrenpreis und Galgale vor V. Hanafus, Bingen und Travertin. Durch den einwandfreien Erfolg von Galgale und Ehrenpreis über den guten Franzosen Nigundo wurde der Beweis für die absolute Höhe dieses deutschen Dreijährigenjahrganges erbracht.

Die letzte klassische Dreijährigenprüfung im Deutschen St. Leger in Hoppegarten brachte durch einen Fehler des Reiters von Travertin dem Oppenheimer Bingen einen knappen Sieg über diesen und V. Hanafus. Galgale hatte ihre Rennzeit mit dem stolzen Siege im Großen Preis von Baden-Baden bereits abgeschlossen und Ehrenpreis war nicht im Rennen. Das Zusammenreffen zwischen den vier besten Dreijährigen von 1934 wird der kommenden Rennzeit noch einen großen Reiz verleihen. In diese Kämpfe wird auch Janitor des Stalles von Weinberg eingreifen, der nach dem Abtreten von V. Hanafus die beste Vierjährige des Jahrganges 1934 war. Die unerwartete Niederlage, die Galgale in dem Braunen Band Deutschlands in München durch die Italienerin Tofanella erlitt, kann die hohe Einschätzung der deutschen Dreijährigen nicht mindern, da die Italiener auch in Frankreich außergewöhnliche Erfolge erzielt haben und Tofanella offenbar etwas ganz besonderes ist.

Ob der deutsche Zweijährigen-Jahrgang so gut ist wie sein Vorgänger, ist noch eine offene Frage. Die zweijährigen Stuten waren in dieser Rennzeit den Jünglingen klar überlegen. Vor allem Contessina, die Oleander-Tochter der Contessa Madalena, und die famolen Gräfinnen Valparaiso, Artichoke, Stromende, Lieblichkeit, Allianz. Von den Hengeln zeigten Sturmogel, Olearius, Alpenstraß, Gratianus und Elfmeter bisher das Beste.

Unter den erfolgreichen Ställen errang Oppenheim wieder die Spitze vor Haniel, Erlendhof, Gradiß, v. Weinberg, v. Opel, Ebbesloh, Mühlens u. a. Bei den Juchhengsten konnte sich der Schlenderhauer Bruus zum fünften Male das Championat sichern vor Graf Herr, Ravand, Oleander, Kanor, Ferro, Landgraf, Herold, Wallenstein, Siphos u. a. Daß nur Inländer vorn liegen, beweist auf neue, wie richtig und legerreich die durch den Krieg erzwungene Abkehr von den teuren ausländischen Juchhengsten gewesen ist. Aus eigener Kraft werden Juch und Rennsport Deutschlands sich auch weiterhin durchsetzen.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

Berlin, 28. November.

Die gestrigen gegen Schluß eingetretene Erholung konnte sich heute fortsetzen, zumal sich der Markt der Auslandswerte, nachdem Gerüchte über eine angeblich bevorstehende Beschlagnahme von Auslandswerten als völlig unbegründet bezeichnet wurden, beruhigt hat. Chade A bis C waren eine halbe Reichsmark höher, die D-Anteile lagen anfangs ein Viertel Prozent fester. Im übrigen trugen eine ganze Reihe zuverlässiger Nachrichten zu der freundlichen Stimmung bei, so verwies man auf die anhaltend günstige Entwicklung der Steuereinnahmen und die starke Steigerung der Einzelhandelsumsätze. Auch die weitere Steigerung der Kreditoren bei den Großbanken fand Beachtung. Schließlich ist noch die bessere Beurteilung der außenpolitischen Entwicklung zu erwähnen, die auch durch die bevorstehende Debatte im englischen Unterhaus nicht getrübt wird.

Die Finanzlage der Deutschen Reichsbahn.

Berlin, 28. November.

Die Gesamteinnahmen der 11 Monate dieses Jahres zeigen einen Zuwachs von 14,8 v. H. gegenüber 1933, die Einnahmen aus dem Personen- und Güterverkehr ein Mehr von 8,1 v. H. und die aus dem Güterverkehr eine Erhöhung um 19 v. H. gegenüber dem Vorjahre. Aber auch die Ausgaben haben infolge der stärkeren Verkehrs- und Betriebsleistungen und in Auswirkung der Aufwendungen für Arbeitsbeschaffung sowie für Verbesserungen im Anstellungsverhältnis der Beamten und Arbeiter eine fühlbare Steigerung erfahren.

Der Ausblick auf die finanzielle Entwicklung des Jahres 1935 ergab aber das erfreuliche Bild, daß die Reichsbahn den im Jahre 1934 für Arbeitsbeschaffung aufgewendeten Betrag von 1,4 Milliarden Reichsmark nicht nur aufrechterhalten wird, sondern voraussichtlich noch mehr erhöhen können.

Preisregelung für Weiden.

Berlin, 28. November.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung hat durch Verordnung vom 26. November 1934 den Erzeuger-, Händler- und Verbraucherpreis für grüne und gefällte Weiden sowie für getrocknete, gebündelte Weidenrinden geregelt. Durch diese Verordnung werden Preissteigerungen beseitigt, die seit Oktober zu beobachten gewesen sind, ohne daß ausreichende Gründe dafür anzuerkennen gewesen wären.

Der Rohwareneinsatz wird es auf diese Weise ermöglicht, zu Preisen, die die Versorgung der Verbraucher sicherstellen, ihre Aufträge auszuführen. Auf die Preise für Weidenrinden ist besonders hingewiesen.

Einzelhandelsbuchgelex - Prüfung der Sachkunde.

Nach dem Vorbild anderer Industrie- und Handelskammern führt die Industrie- und Handelskammer zu Dortmund ab 1. Dezember d. J. Prüfungen ein, in denen die Sachkunde der Antragsteller auf Eröffnung eines Geschäftes (Einzelhandelsbuchgelex) geprüft werden soll. Von der Prüfung befreit sind nur diejenigen Gewerbetreibenden, die eine ordnungsmäßige Lehre (im allgemeinen 3 Jahre) mit nachfolgender kaufmännischer Berufstätigkeit als Angestellter oder fünfjährige geschäftliche Tätigkeit in der beantragten Branche vorweisen können. Die Einrichtung derartiger Prüfungen hat sich bisher überall gut bewährt.

Märkte.

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt.

Dortmund, 28. Nov. Zum heutigen Zucht- und Faselviehmarkt wurden aufgetrieben: 432 Großvieh, 158 Schweine, 46 Kälber. Der Handel war in guten Tieren reger, sonst langsam. Es folgten: Hochtragende und frischmelke Kühe: a) 380-410, b) 330-370, c) 260-320; Kälber: a) 200-330, b) 150-200; Ferkel: a) 100-150, b) 50-100. Samstags zum Markt aufgetriebenes Großvieh ist gegen

Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Am Schweinemarkt war der Handel langsam. Es wurden gezüchtet für 6-8 Wochen alte Ferkel 11-15, für 8-10 Wochen alte Ferkel 16-19, für 10-12 Wochen alte Ferkel 20-30 RM. Nächster Markt am 5. Dezember.

Donabruider Zucht- und Faselviehmarkt.

Donabruider, 28. Nov. Auftrieb: 216 Rinder, 51 Pferde, 833 Schweine. Es folgten: Kühe in Milch und tragende Kühe: a) 380-370, b) 290-330, c) 250-290, d) 210-250; tragende Rinder: a) 280-330, b) 240-280, c) 210-240, d) 170-210; Pferde: a) 450-500, b) 350 bis 450, c) 250-350, d) 150-200; Schweine: 6-8 Wochen alte 8-11, 8-13 Wochen alte 11-14, Markterlauf: Kälber gut, Pferde mittel; Schweine langsam. Nächster Markt am 5. Dezember.

Schweinemarkt in Lehrte.

Lehrte, 27. Nov. Auftrieb: 1753 Ferkel und 233 Rinder. Es folgten im Großhandel: Ferkel (Durchschnittsqualität) 4-6 Wochen alt 6-8 RM, 6-8 Wochen alt 8,50-12 RM, 8-12 Wochen alt 12-16 RM, Rinder 8-4 Monate alt 17-24 RM, 4-6 Monate alt 24-30 RM.

Metalle.

Berlin, 28. Nov. Elektrolytkupfer (Witabas) 89,50 RM, für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen und Rotterdam. Aluminium 98-99 kg Bl. 144, Aluminium i. Walz. o. Dr. 148, Reinmetall 98-99 kg 270, Silber in Barren 900 t 46,50-48,50.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 28. November 1934

Telegraphische Auszahlung	Geld	28. 11.	Brief	28. 11.	Geld	27. 11.	Brief	27. 11.
Ägypten 1 ägypt. Pfd.	12,685	12,715	12,715	12,745	12,685	12,715	12,715	12,745
Argentinien 1 Pap. Peso	0,628	0,632	0,632	0,632	0,628	0,632	0,632	0,632
Belgien 100 Belg.	58,17	58,29	58,29	58,29	58,17	58,29	58,29	58,29
Brasilien 1 Milreis	0,204	0,204	0,204	0,204	0,204	0,204	0,204	0,204
Bulgarien 100 Leva	3,047	3,053	3,047	3,053	3,047	3,053	3,047	3,053
Canada 1 kanad. Doll.	2,547	2,553	2,547	2,553	2,547	2,553	2,547	2,553
Dänemark 100 Kron.	55,24	55,35	55,35	55,49	55,24	55,35	55,35	55,49
Frankreich 100 Franc.	81,04	81,20	81,04	81,20	81,04	81,20	81,04	81,20
England 100 Schilling	12,375	12,405	12,405	12,43	12,375	12,405	12,405	12,43
Estland 100 estn. Kr.	68,68	68,82	68,68	68,82	68,68	68,82	68,68	68,82
Finnland 100 finl. M.	5,465	5,475	5,465	5,475	5,465	5,475	5,465	5,475
Frankreich 100 Franc.	16,38	16,42	16,38	16,42	16,38	16,42	16,38	16,42
Friedenland 100 Reichsmark	2,354	2,354	2,354	2,354	2,354	2,354	2,354	2,354
Holland 100 Gulden	167,83	168,27	167,83	168,31	167,83	168,27	167,83	168,31
Island 100 Isl. Kr.	55,99	56,11	55,99	56,24	55,99	56,11	55,99	56,24
Italien 100 Lire	21,30	21,34	21,30	21,34	21,30	21,34	21,30	21,34
Japan 100 Yen	0,722	0,724	0,722	0,724	0,722	0,724	0,722	0,724
Jugoslawien 100 Dinar	5,684	5,705	5,684	5,706	5,684	5,705	5,684	5,706
Letland 100 Lats	80,92	81,08	80,92	81,08	80,92	81,08	80,92	81,08
Litauen 100 Litas	41,66	41,74	41,66	41,74	41,66	41,74	41,66	41,74
Norwegen 100 Kronen	62,16	62,28	62,16	62,31	62,16	62,28	62,16	62,31
Oesterreich 100 Schilling	48,35	48,45	48,35	48,45	48,35	48,45	48,35	48,45
Polen 100 Zloty	46,91	47,01	46,91	47,01	46,91	47,01	46,91	47,01
Portugal 100 Escudo	11,25	11,27	11,25	11,29	11,25	11,27	11,25	11,29
Rumänien 100 Lei	2,488	2,492	2,488	2,492	2,488	2,492	2,488	2,492
Schweden 100 Kron.	63,80	63,92	63,80	63,92	63,80	63,92	63,80	63,92
Schweiz 100 Franken	80,50	80,60	80,50	80,60	80,50	80,60	80,50	80,60
Spanien 100 Peseten	33,57	33,63	33,57	33,63	33,57	33,63	33,57	33,63
Tschechoslowakei 100 Kr.	10,375	10,385	10,375	10,385	10,375	10,385	10,375	10,385
Türkei 1 türk. Pfd.	1,969	1,973	1,969	1,974	1,969	1,973	1,969	1,974
Ungarn 100 Pengö	1,049	1,051	1,049	1,051	1,049	1,051	1,049	1,051
Uruguay 100 Gold-Peso	2,485	2,489	2,485	2,492	2,485	2,489	2,485	2,492
V. St. u. A. 1 Doll.	2,485	2,489	2,485	2,492	2,485	2,489	2,485	2,492

Berliner Getreidegroßmarkt vom 28. Novbr. 1934.

Weizen		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark					
		Frei Berlin heute	Vortrag	heute		Vortrag	heute		Vortrag
Märk. Weizen Durchschnittsqual.	76/77	204	204	gesetzl. Erzeugerpreis Preisgebiet W V		183	183	Preisgebiet W VIII	186
Futterweizen märkischer Sommerweizen märkischer	-	-	-	Preisgebiet W VI		194	194	Preisgebiet W IX	188
				Preisgebiet W VII		185	185	Preisgebiet W XI	200
				Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM. An Answuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 3% zulässig.					
Roggen		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark					
		Frei Berlin heute	Vortrag	heute		Vortrag	heute		Vortrag
Märk. Roggen Durchschnittsqual.	71/73	164	164	gesetzl. Erzeugerpreis Preisgebiet V		183	183	Preisgebiet VIII	186
				Preisgebiet VI		164	164	Preisgebiet IX	188
				Preisgebiet VII		185	185	Preisgebiet XI	180
				Gesetzl. Mühleneinkaufspreis zuzügl. 4 RM. An Answuchs, Besatz, Bruch, Schmachtkorn, Rost sind zusammen 2% zulässig.					
Gerste		für 1000 kg in Reichsmark		Kleie		ab Mühle einschl. Verladungskosten dazügl. fr. Berlin ab Bahn und ab Mühle.			
		Frei Berlin heute	Vortrag	Ab märk. Station heute		Vortrag			
Braugerste, neu, feine Braugerste, gute Sommergerste	213-220 203-212	213-220 203-212	204-211 194-203	Weizenkleie Preisgebiet V		11,40	Roggenkleie Preisgebiet V		9,45
				Preisgebiet VI		11,15	Preisgebiet VII		8,60
				Preisgebiet VII		11,20	Preisgebiet VIII		9,70
				Preisgebiet VIII		11,25	Preisgebiet IX		9,75
				Preisgebiet IX		11,40	Preisgebiet X		9,80
				Preisgebiet XI		11,50	Preisgebiet XI		10,00
</									

Die Sonne von Takaroa

Eine Südsee-Geschichte

Von Carl Hans Roeder

„Die Sonne von Takaroa“ war eine besonders schöne, hafenmäßige Perle von vollendeter Gestalt und einem wunderbaren rotaroten Glanz. Jeden Abend nach dem frugalen Nachtmahl aus gebratener Brotfrucht, Fisch und Taro-Knollen nahm sie Bill Hadley aus dem kleinen Lederbeutel heraus, in dem er sie in einen Wattebausch gebettet zu verwahren pflegte, und betrachtete stolz und zufrieden seinen Schatz im gelben Licht der Kerzenlampe. Er hielt die Perle zwischen Daumen und Zeigefinger gegen das Licht, drehte sie langsam, um die ebenmäßige Rundung zu betrachten, und ließ sie dann eine Zeit lang in der leicht gekrümmten hohlen Hand herumrollen, wie um sich neuerdings an dem körperlichen Besitz dieses Kleinods zu erfreuen.

Auf der Reifseite des Atolls, auf einer langgestreckten Korallenbank und pflanzte gierig das Fleisch aus den Öffnungen er mit Papehara, seinem braunen Freund und Gehilfen, die er aus der Tiefe der Lagune heraufgebracht hatte, und untersuchte sie nach Perlen. Die geöffneten Schalen legten sie dann in die pralle Sonne zum Trocknen. Tausende von Seeschildkröten umschwirrten die Korallenbank und pflanzte gierig das Fleisch aus den Muscheln, dessen Reste dann langsam verwesten und die Luft auf Meilen verpesteten.

Bill Hadley blickte von seiner Arbeit auf und wuschte sich den Schweiß von der Stirne. Es war unerträglich heiß, und eine drückende Schwüle lagte auf der Insel. Die schwefelgelbe Wolke im Westen war während der letzten halben Stunde bedeutend größer und dunkler geworden, und die Luft begann dieselbe zu werden.

„Viel fella Wind kommen“, sagte Papehara und blinzelte hinaus auf das Meer, das unbewegt und bleiern dalag. Bill Hadley nickte. Er griff wieder nach dem großen Meißel und öffnete geschäftig die letzte geschlossene Muschel. Mit geübten Fingern durchsuchte er das Fleisch. Die Muschel war leer. Vergerlich warf er die Schale auf den Boden und stand auf. In einer kleinen Blechschachtel neben ihm lag die Muschelschale seines heutigen Tages: eine kleine, steinadelförmige, runde Perle und eine größere, von ganz unregelmäßiger Gestalt; Barockperlen nennen die Händler solche Stücke.

„Wieder nichts“, sagte er niedergeschlagen. „Das ganze bringt samt den Schalen kaum drei Dollar.“

Er nahm die Schachtel mit den Perlen und verließ, gefolgt von Papehara den Trockenplatz. Als er durch das Dorf der Eingeborenen kam, fiel ihm eine ungewohnte Geschäftigkeit auf. Die Frauen schlepten ihren primitiven Hausrat auf die höchste Stelle der Insel und auch die Männer, die sich sonst nie zu irgendwelchen häuslichen Arbeiten erniedrigten, waren damit beschäftigt, die wenigen Haustiere, einige hochbeinige, magere Schweine, ein paar unterernährte Ziegen und eine Schar aufgeregter gackernder Hühner zu ihrem Zufluchtsplatz zu treiben. In dieser Jahreszeit waren heftige Stürme keine Seltenheit. Es bestand immer die Gefahr, daß bei einem solchen Orkan das flache Atoll von den heranjagenden haushohen Wogenreihen überschwemmt wurde. Die Eingeborenen wußten dies, denn sie hatten zu wiederholtem Mal erlebt, daß der größte Teil der Insel von der entseßlichen See überflutet worden war. Sie trafen daher bei Zeiten ihre Vorkehrungen.

Bill Hadley hatte mehr zu verlieren als eine Grasschütte, die in einem halben Tag wieder aufgebaut werden konnte. In einer Bucht der Lagune lag sein Kutter „Chance“ und über der Perlbank waren nebeneinander zwei große Eingeborenen-Kanys verankert, die er durch einige handfeste Böhlen miteinander verbunden hatte. Auf diesem Gerüst war die Luftpumpe für seinen Tauchergeschäft angebracht. Dies und seine Perlsucher-Konzeption stellten sein ganzes Vermögen dar. Der Rest seines Geldes, den er vor drei Jahren aus dem Kopro-Kraß hatte retten können, war in diese Dinge investiert. Und wie es schien nicht gerade allzu günstig, denn bisher war die Ausbeute seiner Konzeption auf Takaroa nicht sehr einträglich gewesen.

Es blieb Bill Hadley knapp genügend Zeit übrig, um seinen Kutter sturmklar zu machen und die beiden Kanus mit der Luftpumpe an den Strand zu schleppen, wo er sie fest und sicher verankerte. Als er mit Papehara in seinem kleinen Dinghy über die Lagune zu seinem Haus ruderte, das er, wie einen vorgeschickten Pfahlbau an einer feinsten Stelle unweit des Ufers errichtet hatte, sah er die ersten Böen über das Meer jagen. Das Wasser hatte eine beinahe schwarze Farbe angenommen; weiter rückwärts bemerkte er bereits die schaumgetränkten Wogenreihen heranrollen.

Er eilte in sein Haus, packte seine wertvollsten Besitztümer in einen Sack holte dann aus einem sorgfältig geschützten Behälter einen kleinen Lederbeutel hervor, den er mit einer Schnur an seinen Hals befestigte. Dann eilte er mit Papehara an Land, um sich dem Beispiel der Eingeborenen folgend vor dem Sturm in Sicherheit zu bringen.

Als er mit diesem an Land stieg, war der Sturm so angewachsen, daß sie sich nur mehr schreiend verständigen konnten. Die Bäume bogen sich unter dem Druck des Windes und abgerissene Zweige und Palmblätter wirbelten durch die Luft. Die Stärke des Sturmes nahm weiter zu. Es war beinahe dunkel geworden, obwohl auf Sonnenuntergang noch vier Stunden fehlten. Von den Kolossalpalmen prasselten die Rüsse zu Boden und schlugen fußtiefe Löcher in die Erde. Wehe dem Menschen, den sie trafen! Im Fuß des kleinen Hügelchen wurden sie von der vollen Wucht des inswischen zum Orkan angewachsenen Sturmes erfasst. Sie mußten sich niederlegen und kriechend das letzte Stück Weges zurücklegen.

Bill Hadley konnte von seinem Standplatz aus nun das ganze Atoll überblicken. An dem äußeren, vorgelagerten Korallenriff auf der Luweste der Insel brachen sich donnernd die sturmgepeinigten Wogen. Mit jeder neuen Welle leckte das Meer mit gieriger Zunge weiter hinauf. Es mochte eine Frage von Stunden sein, bis die niedrig gelegenen Teile der Insel überflutet waren. In der Lagune tanzte sein Kutter „Chance“ an beiden Ankertetten wie eine Ruchschale hin und her. Würden die Unter-

ketten halten? Würde das Schiff am kommenden Morgen noch da sein? Diese dängenden Fragen legte sich Bill Hadley in der folgenden Nacht, die er an den Stamm einer Palme gebunden verbrachte, wiederholt vor.

Es wurde eine Nacht des Schreckens. Der rasende Orkan tobte weiter, entwurzelte Bäume und kniete Palmen, als wären es Grasshalme. Manchmal schlug der Schrei eines Menschen in Todesnot oder das verzweifelte Quieken eines Schweines schaurig an sein Ohr, um gleich wieder im tosenden Brüllen der entseßlichen Elemente unterzugehen.

Dann und wann griff Bill Hadley nach dem kleinen Lederbeutel, den er um den Hals gebunden hatte. Dort drin befand sich in einem Wattebausch eingebettet sein großer Schatz, „Die Sonne von Takaroa“.

Diese Perle war Bill Hadley in verschiedener Hinsicht besonders wertvoll. Als er sie vor etwa zwei Monaten in einer Muschel gefunden, die er aus einer Tiefe von nahezu zwanzig Faden heraufgeholt hatte, war sie ihm der Beweis dafür gewesen, daß seine Hoffnungen auf die Ergiebigkeit der Muschelbank in Takaroa doch im Grunde berechtigt waren. Zweieinhalb Jahre lebte er nun schon auf dieser abgelegenen Insel als einziger Weißer und versuchte die Qualen der Einsamkeit und Abgeschlossenheit von Seinesgleichen zu ertragen, obwohl seine Arbeit kaum mehr abwarf, als die großen Unterhaltskosten für ihn und Papehara und den Lohn für zwei Rahata-Boats, die die Luftpumpe bedienten.

Am Abend hatte er dann dem verwundert laufenden Papehara seine Pläne entwickelt.

„Irgendwann werde ich schon Glück haben und noch einige solche Stücke finden. Die Muschelbank ist jungfräulich und noch niemals bejagt worden; auch nicht von Eingeborenen, denn ohne Taucherausrüstung kann man nicht so tief hinabsteigen. Und dann, dann hau' ich ab und fahr' zurück nach Amerika.“

Und er entwarf seinem braunen Gefährten ein Bild von der Apfelsarm, die er sich in Oregon, irgendwo am Fuße des Mount Hood, laufen würde.

„Ein kleines Haus mit einem großen Obstkarten, der jedes Frühjahr voller Blüten steht. Und eine Schar Hühner. Vor dem Haus muß ein Brunnen mit kaltem, klarem Bergwasser sein.“ Und er dachte an die schönen, friedlichen Abendstunden, wenn man im kühlen Wind, der von den Bergen weht und den würzigen Geruch der großen Nadelwälder mit sich bringt, vor dem Haus sitzt und mit den vorübergehenden Nachbarn plaudert. „Und im Winter“, fuhr er in seine Gedanken verfunken fort, „gibt's Schnee, viel weißen Schnee.“

„Die Sonne von Takaroa“, nach der im Laufe dieser Sturmnacht wiederholt griff, war der einzige wirkliche Grundstein zu diesem Lustschloß. Sie war sogar mehr, Sie war bis zu einem gewissen Grad sein moralisches Stützgerüst, das ihm half, die Entbehrungen seines Daseins und insbesondere die qualvolle Einsamkeit auf Takaroa zu ertragen.

Als der Morgen anbrach, flaute der Sturm allmählich ab. Das Atoll war glimpflich davongekommen, die Eingeborenen hatten den Verlust von zwei Menschenleben, einer Ziege und dreier Schweine zu beklagen. Bills Kutter „Chance“ hatte den Sturm verhältnismäßig gut überstanden, nur sein Haus hatte gelitten. Der Orkan hatte das Dach aus Palmblättern und Brettern fortgerissen; es lag eine halbe Meile entfernt zertrümmert in einer verwüstenen Taro-Plantage.

Am Nachmittag hatte er bereits den Schaden wieder gut gemacht, als Papehara aufgeregt herbeikommt und be-

„Ich habe hundertdreißigtausend Dollar für dieses Schiff bezahlt“, klagte der Weißer, während sie auf eine Gruppe Dackelhunde zuschritten. „Die Ärzte haben mir als Erholung für meine überarbeiteten Nerven diese Reise verschrieben. Aber ich finde, daß eine Woche mit lauter schwarzen Freitagen an der Börse weniger aufregend ist, als eine solche Nacht.“

Ein japanischer Steward brachte Whisky, Soda und in einem Silberblech Eiswürfel aus dem elektrischen Kälteapparat.

Hadley nahm eines der Eisstücke und reichte es Papehara.

„Das ist Schnee“, sagte er.

Papehara griff danach und steckte es in den Mund. Spuckte es aber sofort erschrocken aus, als hätte er sich verbrannt. Als er sah, wie Hadley dieses kalte Teufelszeug in seinen Whisky-Soda tat und diesen mit fischlichem Geruch trank, schüttelte er verwundert und besorgt über die merkwürdigen Gebräuche der Weißen seinen mahligen Kopf.

Hadley mußte gleich darauf zum Kapitän auf die Brücke eilen, denn die Nacht hatte sich inzwischen dem vorgelagerten Riff genähert. Vor ihnen brachen sich denn auch die vom Sturm aufgewühlten Wogen, so daß Hadley seine Weisungen dem Kapitän ins Ohr brüllen mußte, um sich verständlich zu machen. Es war eine verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe, das Schiff durch die enge Passage im Riff zu manövrieren. Die Rinne, die die Einfahrt zur Lagune bildete, war schmal und gewunden, und stürmische Strömungen und Kehrwasser gefährdeten die Durchfahrt. Aber Bill Hadley kannte die Einfahrt so genau, daß er es wagte, seinen Kutter sogar bei Nacht in die Lagune zu steuern.

Und ehe sich der Kapitän und Mr. Fiedling der Gefahr erst recht bewußt wurden, befand sich die „Penelope“ bereits jenseits der Gefahrenzone im ruhigen Wasser der Lagune.

„Wo sollen wir vor Anker gehen?“ erkundigte sich der Kapitän.

Bill Hadley wies nach Badford, wo sein Kutter lag. „Dort! Sie haben idealen Untergrund, fest, etwa dreißig Faden tief.“

Er hörte leichte Schritte hinter sich und wandte sich um.

Vor ihm stand ein junges, schönes Mädchen. Sie war blond und schlank und mochte etwa neunzehn Jahre zählen. Ein zarter Goldstaum schimmerte auf ihrer gebräunten Haut und ließ ihre Blondheit noch deutlicher hervortreten. Zwei klare, graublau Augen und ein schöngeschnittener roter Mund lachten ihm entgegen.

„Mr. Hadley — meine Tochter“, stellte der Schiffsführer vor.

Miß Fiedling streckte ihm ihre wohlgeformte Hand entgegen.

„Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen“, sagte sie. „Sie haben sich ein bezauberndes Fleckchen Erde für Ihren Wohnsitz ausgesucht“, fuhr sie mit ihrer melodischen Stimme fort. „Ich bin ausgesprochen froh darüber, daß wir ein paar Tage hier bleiben werden.“

„Ja, sicher“, antwortete Bill Hadley. „Wo?“

„Reben Sie denn vielleicht nicht gerne hier?“ fragte Miß Fiedling erstaunt. „Es ist doch so schön hier; die Lagune, die schönen Fische, die Palmen dort“, sie wies auf das Dorf der Eingeborenen, die Hütten mit ihren braunen Freunden. „Daddy, findest du nicht auch, daß diese Insel ein kleines, romantisches Paradies ist, und daß unsere Reise doch schön ist, trotz Sturm und Seekrankheit?“

Daddy Fiedling war zwar nicht so ganz davon überzeugt, wie seine Tochter, aber er nickte. Er war seit vielen Jahren gewohnt, alles reizend, bezaubernd und schön zu finden, was seiner Tochter gefiel.

„Ja, Grace“, sagte er. „Es scheint ein ganz netter Ort zu sein.“ Dann schritt er zu seinem Deckstuhl, an dessen Seite das Tablett mit Whisky, Sodawasser und Eis stand.

„Ich hole meinen Kodak, und dann müssen Sie mit der Insel zeigen, Mr. Hadley“, rief Grace und eilte fort. Bill Hadley blickte ihr nach, wie sie leichtfüßig die Stiege der Kommandobrücke hinabließ () dann in einer Kabine verschwand.

Paradies! — ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen. Was achte dieses vermählte Mädchen von dem Leben, zu dem er auf dieser Insel verbannt war. Für sie bedeutete die Silhouette einiger windigener Palmen der köstliche Reflex eines Segels im Wasser, der leuchtend weiße Strand ein Paradies. Sie wußte nichts von der zermürbenden Eintönigkeit der Tage, nichts von der qualvollen Einsamkeit seiner Nächte. Sie kannte nicht seine beinahe unzählbar gewordene Sehnsucht nach einem Schlaf klaren, kalten Quellwassers, nach dem kühlen Abendwind, der von schneebedeckten Gipfeln zu Tal weht, nach dem würzig-herben Geruch hoher Nadelwälder.

Würde sie verstehen, daß die stetige Wärme das Blut in den Adern dünn werden ließ, daß das lauwarme, abgekochte Wasser den Durst nicht zu stillen vermochte, daß der ewige Geruch von Seetang und ranziger Kopro unerträglich wurde, daß er das fäulnisartige Gähnen Papehara kaum mehr ertragen vermochte, und daß er toll danach war, wieder Menschen seiner Rasse zu sehen, mit Weibern zu sprechen . . .

Als er sah, wie Grace Fiedling mit einem erwartungsvollen und glücklichen Leuchten in ihren Augen auf ihn zukam, erkannte er, daß man die letzten dreißig Monate seines Lebens durchgemacht haben mußte, um Takaroa nicht als das bezaubernde Paradies anzusehen, für das Grace Fiedling es hielt. Und er wußte auch, daß es keinen Zweck haben konnte, ihr diese Illusion zu rauben. Und so beschloß Hadley in diesem Augenblick, alles zu tun, um ihren Glauben an das Paradies Takaroa nicht zu zerstören.

Noch nie war ihm die Zeit auf Takaroa so schnell vergangen wie jetzt. Während auf der „Penelope“ gestoppt und gehämmert wurde, um die Schäden notdürftig zu beheben, durchstreifte er mit Grace Fiedling das Atoll. Er führte sie in das Dorf, wo sie drei Filmrollen an den braunen Pidannines verknüpfte, ließ ihr frische Kokosnüsse aus der schwinbelnden Höhe der Palmenkrone holen und freute sich an ihrem Entzücken über die affenartige Beherdigung, mit der die Eingeborenen den schiefen Stamm der Palmen emporklettern. Am Abend des zweiten Tages veranstaltete er ein Fischfest beim Schein von loderbenden Palmblätter-Fackeln mit anschließender „Sula“, dem Tanz und Freßfest der Eingeborenen, zu dem Mr. Fiedling, der mit einem Kranz Hibiskusblüten auf dem Haupt erschienen war, zwar nicht im Einklang mit den Gebräuchen einer Rumpunghaus stand.

(Fortsetzung folgt.)

Herbstlicher Wunsch

Es ist, als hätten sehr glückliche späte Stunden
Mit Blättern gespielt, mit Blättern in Rot und Rot,
wie Kinder gespielt, mit malerisch bunten
und tönenden Blättern, die jeder Parkbusch bot.

Sie haben sie alle verloren über Weg und Wiese, unter Büschen, im Beet —
Es ist, als wollten die Tage schon lichte Wipfel umglenzen,
als träumten sie schon, die kühl sind und windverweht,
vom wiederkehrenden Glück mailicher Blütendolden.

Es ist, als stehe der Tag, als stehe die Bank im Park
noch immer wie einst mit uns auf du und du.
Noch duftet Luft und Laub selig und sonnenstark.
Doch — fiel nicht schon der Sommer wie eine Türe zu?

Nun hab ich längst leise den Tag vertan,
so nahe bei letzten Rosen und Asten und goldenem Wein,
so nahe bei Dir und ferne von Welt und Wahn —
Ich möchte immer dem Leben so nahe und ferne sein.

Hans Pflug

Die Muschelbänke auf Takaroa lagen tief; so tief, daß man nur in einer Taucherausrüstung zu ihnen hinabgelangen konnte. Und auch in dieser vermochte Bill Hadley infolge des Druckes, der auf dem Taucher dort unten lastete, nur wenige Stunden im Tage auszuharren. Wenn ihm dann die Ohren dröhnten und der Kopf schwirrte von der überdurschnittenen Luft, die die Pumpe hinabpries, mußte er, körperlich fertig, die Arbeit wieder abbrechen. Er hatte Papehara, einen Schwimmer und Taucher, der unter seinen amphihiengleichen Stammesbrüdern kaum seinesgleichen hatte, niemals dazu bewegen können, ihn abzulösen, die Taucherausrüstung anzulegen und in ihr in die Tiefe der Lagune hinabzugleiten. Der Kanake mißtraute diesem fremden Teufelszeug, wie er es immer noch nannte. So mußte sich Bill Hadley mit der geringen Ausbeute an Muscheln zufriedengeben, die er selber hinaufschleppen konnte.

Und es war tatsächlich nicht leicht, auf Takaroa auszuharren. Das malerische Atoll hatte zwar alle optischen Vorzüge eines paradiesischen Südpazifiks: eine laphirblaue Lagune mit kristallklarem Wasser, in dessen smaragdener Tiefe sich schmetterlingsgleich Tausende von bunten Fischen tummelten, windbüchse Palmen, die im Passatwind rhythmisch auf- und niederzuckelten, freundliche Bewohner mit der Gestalt griechischer Götter und dem frohen Gemüt glücklicher Kinder und einem weiten, weißen Strand aus feinem Korallenand. Aber Takaroa wies auch all die Nachteile solcher Südpazifik-Inseln auf: das Wasser war während des größten Teiles des Jahres warm und schmeckte bräsig, die large Humusschicht warf kaum genügend Dams und Taro ab, um die paar hundert Köpfe der Bevölkerung zu ernähren; in den Regenrückständen, die sich regelmäßig in den zerbrochenen Kolossalpalmen anammelten, die zu Zehntausenden auf der ganzen Insel herumlagen, brüteten Millionen von Mollusken, die Nacht für Nacht ihr Blutopfer heischten und in ihren Rüsseln Malaria-Keime mit sich trugen.

Aber seit Bill Hadley „Die Sonne von Takaroa“ gefunden hatte, sah alles ganz anders aus. Die Perle war wertvoll; den genauen Preis kannte Bill Hadley selbst nicht. Luga-Si, der chinesische Händler, war vor fünf Wochen in Takaroa vorbeigekommen und hatte ihm zweitausend amerikanische Dollar geboten. Aber Bill Hadley hatte dieses durchaus laute Angebot abgelehnt.

„Ich verkaufe diese Perle weder hier noch in Papeete“, war seine Entgegnung gewesen. „In Shanghai oder gar in Frica bekomme ich dafür das Doppelte oder das Dreifache.“

richtete, daß ein fremdes Schiff versuche, die Einfahrt durch den Riff in die Lagune zu finden.

Ein Schiff in Takaroa bedeutete für Bill Hadley eine unbezahlbare und köstliche Abwechslung in der trostlosen Einsamkeit seines Daseins. Es bedeutete ein paar Stunden Unterhaltung mit Weibern, Neugierten aus der Welt, anständiges Essen an einem gedeckten Tisch, vielleicht sogar gefüllte Getränke und zauberte für kurze Zeit die Illusion herbei, ein Weißer unter Seinesgleichen zu sein, ein Stück Heimat unter den Füßen zu haben.

So entledigte sich Bill Hadley rasch seiner arg mitgenommenen „shorts“, rasierte sich und kleidete sich in einen reinen, weißen Anzug, wie es sich für einen Gentleman geziemt, und ließ sich von Papehara zu dem Schiff rudern.

Auf den ersten Blick erkannte er, daß dies keines der Händlerfahrzeuge war, die von einer Insel zur anderen trampelten, und hier Kopro und dori Perlmutterfahnen luden. Dieses schöne, weiße Schiff war unzweifelhaft eine Luxusyacht. Bald sah er auch die amerikanische Flagge am Heck und las die Goldbuchstaben am Bug: „Penelope“. Es war ein schönes Schiff, trotz aller Schäden, die es im Sturm der vergangenen Nacht genommen hatte. Beide Masten waren abgebrochen, ein Teil des Deckaufbaues zertrümmert und auch die Maschine mußte beschädigt worden sein, denn die Yacht kam nur sehr langsam vorwärts.

Als Bill Hadley in seinem Dinghy auf Hörweite herangekommen war, rief ihn der Kapitän an und bat ihn um Auskunft über die Einfahrt in die Lagune.

„Wir haben einen Wellenbruch und müssen die Yacht notdürftig reparieren, ehe wir daran denken können, nach Papeete weiterzufahren.“

Hadley rief zurück, er käme an Bord und würde das Schiff sicher in die Lagune bringen.

Wenige Minuten später kletterte er mit Papehara das herabgelassene Fallseil hinauf, während einige Matrosen sein Dinghy an Bord hieven. Der Kapitän empfing ihn am oberen Ende des Fallseils und machte ihn mit einem jovialen, graubhaarigen Herrn von etwa zweiundfünfzig Jahren, den er Mr. Fiedling nannte und der der Kapitän der „Penelope“ war. Mr. Fiedling sah aus, als hätte er die Schrecken der vergangenen Nacht noch nicht ganz überwunden.

Hadley nannte seinen Namen, gab dem Kapitän die vorläufige Peilung bekannt und folgte dann gerne der Einladung des Schiffsführers auf einen Whisky-Soda.